



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Wohnungslose Frauen im Haus Gänsbachergasse

1 Band

Verfasserin

Karin Löffler

angestrebter akademischer Grad

**Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
(Mag.rer.soc.oec.)**

Wien, im November 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt A 122/295

Studienrichtung lt. Studienblatt Soziologie

Betreuer Ao. Univ.-Prof. Dr. Roland Girtler

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	4
1. Einleitung	5
2. Begriffsdefinition von Wohnungslosigkeit	9
2.1 Obdachlose Menschen.....	9
2.2 Akut Wohnungslose	9
2.3 Menschen in prekären Wohnverhältnissen	9
2.4 Menschen in unadäquaten Wohnverhältnissen	10
3. Das HG7 im Entwicklungsverlauf	11
4. Anforderungen an das multiprofessionelle Team	14
4.1 Spezielle Aufgaben der Sozialarbeiterinnen	15
4.2 Spezielle Aufgaben der BetreuerInnen	16
4.3 Teambesprechungen im HG7	17
4.4 Sonderaufgaben mit/für KlientInnen und teilweise auch für Gäste des Hauses	18
4.4.1 Licht ins Dunkel – Spende	21
4.4.2 Wohlfühloase und ‘Goodies’	22
4.5 Vernetzungstreffen der MitarbeiterInnen von "wieder wohnen"	22
4.6 Zugekaufte Dienstleistungen	23
5. Räumlichkeiten	24
5.1 Allgemeine Ausstattung	25
6. Methodik	27
6.1. Datenerhebung mittels ‘ero-epischem Gespräch’	27
6.2. Vorgangsweise	28
6.2.1 Meine Gesprächspartnerinnen	28
6.3. Datenerfassung	29
6.3.1 Die freie teilnehmende Beobachtung	30
6.4. Datenauswertung	30

7. Ursachen und Folgen von Wohnungslosigkeit in Theorie und Praxis	31
7.1 Gewalt	31
7.2. Sucht/Prostitution	42
7.3 Psychische Krankheiten	60
7.4 Wohnen in der Obdachlosigkeit	67
7.5 Wohnen im HG7	71
7.6. Randgruppe in ihrer eigenen Lebenswelt.....	75
8. Die Wohnungslosenhilfe braucht neue Angebote	76
8.1 Projektidee eines Übergangwohnhauses für Frauen.....	77
8.2 Gender Mainstreaming	79
9. Resümee.....	81
10. Literaturverzeichnis.....	84
11. Anhang	90
Abstract	106
Lebenslauf.....	108

Danksagung

Mein Dank geht an meine Eltern, die mir ein gutes und stets unterstützendes Zuhause boten, sowie an meine Kinder, welche mir durch ihr sonniges Wesen für diese Arbeit Kraft spendeten.

Den drei Interviewpartnerinnen danke ich sehr herzlich für ihre Offenheit und den Mut, solange über aufwühlende Dinge zu reden.

Mehreren KollegInnen bin ich zu großem Dank verpflichtet, weil sie mir wertvolle Hilfestellung gaben, ebenso engagierte Freunde.

Auch einem Bewohner und einer Bewohnerin des Hauses danke ich besonders herzlich, da sie mir mit Rat und Tat zur Seite standen.

Abschließend möchte ich mich noch bei meinem Diplomarbeitsbetreuer für seinen mitreißenden Enthusiasmus, Ideenreichtum und sein ansprechendes Knowhow, bedanken.

1. Einleitung

Das Haus Gänsbachergasse 7, welches abgekürzt auch als 'HG7' bezeichnet wird, ist ein Übergangshaus für Wohnungslose im 3. Wiener Gemeindebezirk, mit 270 Wohnplätzen für Frauen, Männer, Paare (früher auch für Familien) und einem Notquartier mit 16 Plätzen – nun nur mehr für Frauen. Geschaffen wurde das Haus 1989 vom Architekten Prof. Dipl.-Ing. Karl Mang.

Es ist ein Übergangwohnhaus der Firma "wieder wohnen", 'Betreute Unterkünfte für wohnungslose Menschen gemeinnützige GmbH', welche eine 100%ige Tochtergesellschaft des Fonds Soziales Wien (FSW) ist.

Die KlientInnen können sich im HG7 sozial und gesundheitlich stabilisieren. Ziel der Betreuung ist die Existenzsicherung und schließlich eine Wiedereingliederungshilfe, womit der Erhalt einer adäquaten Wohnform gemeint ist. Weitere Verelendung soll verhindert werden. Bis Pflegestufe II kann man hier einziehen. Das Haus ist für behinderte Menschen nicht barrierefrei.

Beim Einzug ist der TBC-Untersuchungsnachweis zu erbringen.

„Zielgruppe sind volljährige obdach- bzw. wohnungslose Männer, Frauen und Paare nach den geltenden Bestimmungen des Wiener Sozialhilfegesetzes (WSHG). Es handelt sich hierbei um den §7a des Wiener Sozialhilfegesetzes.“ (Produkt und Leistungskatalog der Wiener Wohnungslosenhilfe, 2003, S.1)

Die Magistratsabteilung 40 (MA 40) ist unter anderem mit dieser Sozialhilfe betraut.

Weitere gesetzliche Grundlage bildet die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte.

„Jeder Mensch hat Anspruch auf eine Lebenshaltung, die seine und seiner Familie Gesundheit und Wohlbefinden, einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztlicher Betreuung und der notwendigen Leistungen der sozialen Fürsorge gewährleistet; er hat das Recht auf Sicherheit im Falle von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität, Verwitwung, Alter oder von anderweitigem Verlust seiner Unterhaltsmittel durch unverschuldete Umstände.“

(Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, 1948, Art. 25/1)

Auch auf die Europäische Sozialcharta stützt man sich:

„Article 31 – The right to housing

With a view to ensuring the effective exercise of the right to housing, the Parties undertake to take measures designed:

to promote access to housing of an adequate standard;

to prevent and reduce homelessness with a view to its gradual elimination;

to make the price of housing accessible to those without adequate resources.” (Europäische Sozialcharta, 1996, S.17)

Erstanlaufstelle für KlientInnen ist meist das ´P7´, Pazmanitengasse 7, 1020 Wien, das Wiener Service für Wohnungslose der Caritas, Gruft (Caritas Betreuungszentrum, Barnabitenng. 14, 1060 Wien), sowie das Josi (Tageszentrum für Obdachlose, U6-Station, Josefstädterstraße, 1080 Wien).

Vermittelt werden die KlientInnen vom ´bzWo´ (Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe), Lederergasse 25, 1080 Wien, dem Beratungszentrum Wohnungslose des FSW. Es gibt von dort aus eine bedarfsgerechte Zuweisung von geförderten Wohnplätzen in der Wiener Wohnungslosenhilfe. Das ´bzWo´ hat die zentrale Verwaltung aller geförderten Wohnplätze über. KlientInnen müssen dort das Formular ´Selbstauskunft´ ausfüllen, denn die Unterbringung in einem Haus für Wohnungslose ist eine Leistung aus den Mitteln der Sozialhilfe in Wien.

Als ich das HG7 zum ersten Mal sah, dachte ich, es sieht wie ein ´H´ aus und erinnert optisch etwa an ein modernes Studentenheim. Davor hatte ich ja nur alte Herbergen für obdachlose Menschen kennengelernt.

Die Parterrefront ist blau-grün verfließt, der Verputz in hellem Grau gehalten und die weißen Fenster sind mit einem dunkelroten Balken unterteilt. Es gibt einen Vorgarten und hinter dem Haus noch eine große Gartenfläche. Hier ist eine Kräuterspirale, welche im Rahmen eines Projektes im HG7, gemeinsam mit einem Landschaftsarchitekten, von BewohnerInnen erbaut wurde.

Eine Busstation des 69A-Autobusses liegt zwar ums Eck, man hat aber das Gefühl ´in der Pampa´ zu sein, wie dies einmal ein Klient formuliert hat.

Firmen sind rundherum angesiedelt, Einkaufsmöglichkeiten waren vor der Eröffnung der nun naheliegenden Hofer-Filiale nicht vorhanden und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Standortwahl des Gebäudes, abseits zentraler Lage, kein Zufall ist.

Was auch auffällt, ist die beklemmende Enge der Zimmer. Es paßt wirklich nur ein Bett, ein kleiner Tisch mit Sessel und ein Kasten hinein. Dafür hat man in diesem Heim ein Zimmer für sich alleine. Nicht so in manchen anderen Wohnheimen. Die Wände sind sehr dünn und Streit wegen Lärm ist vorprogrammiert. Ebenso in der Gemeinschaftsküche oder im Naßbereich. Anlaß zum Konflikt ist vielfach fehlendes Sauberhalten. Die KlientInnen putzen ihre Gruppe selber, mit Ausnahme des Sanitärbereiches, der von den Reinigungskräften gesäubert wird. Es existieren Putzpläne in allen Gruppen in welche sich die BewohnerInnen eintragen.

Faszinierend ist, daß immer wieder ganze Kochgemeinschaften entstehen.

Auch das Kunstspektrum mancher KlientInnen ist beachtlich

Verhehlen möchte ich auch die unheilvolle Vergangenheit der nahen Umgebung nicht. Das Grundstück war Sammelplatz, von dem aus in finsterner NS-Zeit Deportationen jüdischer MitbürgerInnen nach Polen stattfanden.

Ziel meiner Diplomarbeit soll es sein, Einblick in die Arbeit mit Wohnungslosen Menschen zu geben und dabei die Frauen hervorzuheben. Im HG7 gibt es 88 Plätze nur für Frauen und 4 Notplätze, welche je nach Bedarf von Frauen oder Männern belegt werden können. Dazu

kommen die 16 Plätze für Frauen, die im Haus nur nächtigen. Frauen stellen die Minderheit im Haus dar.

Sie haben aber bei Obdachlosigkeit einen höheren Preis zu zahlen, da sie oftmals mit Gewalterfahrungen konfrontiert werden und kommen in einem physisch und psychisch meist desolaterem Zustand als Männer bei uns im Haus an.

Der theoretische Teil der Diplomarbeit setzt sich mit der Betreuungseinrichtung HG7 und dem Umfeld wohnungsloser Frauen auseinander, im Methodenteil geht es um konkrete Lebenssituationen dieser Frauen.

Für die Interviews habe ich absichtlich vier Frauen mit recht unterschiedlichem Alter gewählt, um einen Querschnitt zu haben. Sie sind 1963, 1968, 1971 und 1980 geboren.

Für mich ist die Thematik obdachloser- oder wohnungsloser Frauen auch deshalb so wichtig, da es zu diesem Thema noch nicht so viel Literatur gibt.

Im zweiten Kapitel geht es um Begriffsdefinitionen für Wohnungslosigkeit, die im öffentlichen Raum für die Betroffenen oft nicht sehr schmeichelhaft ausfallen.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Geschichte des HG7.

Im vierten Kapitel geht es um das Team des Hauses, im fünften Kapitel um die Räumlichkeiten und Ausstattung.

Wohnungslose Frauen stehen im fünften Kapitel im Vordergrund.

Das sechste Kapitel widme ich der Methodik, wobei das ´ero-epische Gespräch´ für mich im Vordergrund steht.

Ursachen und Folgen von Wohnungslosigkeit finden sich im siebenten Kapitel.

Das achte Kapitel skizziert, welche Angebote für Frauen in der Wohnungslosenhilfe noch fehlen. Der Genderaspekt findet Beachtung.

2. Begriffsdefinition von Wohnungslosigkeit

2.1 Obdachlose Menschen

leben auf der Straße und haben keinen Zugang zur 24-Stunden Unterbringung, oder sie kommen in Notunterkünften, bzw. Nachtquartieren unter.

Im öffentlichen Raum werden sie durch ihre oftmalige Verwahrlosung, Alkoholeinfluß, oder auch wegen den psychischen Auffälligkeiten verstärkt wahrgenommen.

Es geht hier um Randgruppen, die durch 'anders sein' auffallen. Punks sind da auch gemeint, oder auch offensichtlich Drogenabhängige.

2.2 Akut Wohnungslose

fristen ein Leben auf der Straße. Das deckt sich hier noch mit dem Obdachlosenbegriff. Oft wird aber versucht, an ein Notquartier anzudocken und es von dort weiter in eine betreute Einrichtung zu schaffen. Dann spricht man von Wohnungslosigkeit.

Es gibt auch noch die Gruppe, bei der Wohnungslosigkeit, meist wegen Gesamtverschuldung droht, oder potentielle Wohnungslosigkeit, wenn kein gesichertes Mietverhältnis vorliegt.

ETHOS (European Typology on Homelessness and Housing Exclusion) beschreibt diese Gruppe auch als in Frauenhäusern lebend, oder als Asylwerberin. Die Unterbringung ist zeitlich begrenzt.

2.3 Menschen in prekären Wohnverhältnissen

Sie leben in ungesicherten Wohnverhältnissen. Man nennt dies auch potentielle Wohnungslosigkeit. Bei Unmöglichkeit weiter für die Miete aufzukommen, resultiert daraus drohende Wohnungslosigkeit.

Besonders Frauen kommen dann bei Freunden und Bekannten leichter unter, wodurch man von der versteckten (oder verdeckten) Wohnungslosigkeit spricht. Diese Frauen begeben sich in Abhängigkeitsverhältnisse ohne legales oder geschütztes Mietverhältnis, wodurch ihre Lage prekär wird.

„Negative gesellschaftliche Deutungsmuster von alleinstehenden, sichtbar wohnungslosen Frauen und die gesellschaftliche Zuschreibung ihrer Armut als persönliches Versagen, werden in der Notlage des Wohnungsverlustes von Bedeutung. Dadurch greifen Frauen zu anderen Bewältigungsformen als Männer (verdeckte Wohnungslosigkeit).“ (Till/Till-Tentschert, 2006, S. 71)

2.4 Menschen in unadäquaten Wohnverhältnissen

Hierbei geht es um Menschen, die keinen Minimalstandard beim Wohnen haben. Das ist in überbelegten Wohnungen der Fall, oder bei Hausbesetzungen.

„Da haben vier Generationen unter einem Dach gelebt: Die Uroma, seine Oma, seine Mama, sein Bruder, er, ich und die drei Kinder in einem Zweifamilienhaus in K. Für circa zwei Jahre haben wir bei der Mama gewohnt.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 9)

3. Das HG7 im Entwicklungsverlauf

Ursprünglich war das Haus Gänsbachergasse für 500 Männer konzipiert worden, wobei an das Modell des Obdachlosenheimes in der Meldemannstrasse angeknüpft werden sollte. Hr. DSA Sepp Schmidt und Fr. DSA Monika Wintersberger, die heutige Geschäftsführerin von "wieder wohnen", reichten beim damaligen Wiener Bürgermeister Hrn. Dr. Helmut Zilk, jedoch ein Konzept für ein Sozialtherapeutisches Wohnheim ein und setzten damit neue Maßstäbe in der Wohnungslosenhilfe. Unter der Führung von SozialarbeiterInnen sollten Männer, Frauen und Paare betreut werden.

Das Konzept wurde genehmigt und 1989 mit dem Bau des gewünschten Hauses begonnen. Sepp Schmid wurde mit der Leitung des Wohnheimes betraut.

Am 13. November 1989 öffnete das Haus seine Pforten für die ersten KlientInnen, welche sich zunächst im Vergleich zur heutigen Klientel, meist in einem wirklich recht herabgesetzten Zustand befanden. Dies ist die Aussage einer Betreuerin, die damals im HG7 gerade zu arbeiten anfang. BetreuerInnen, welche schon davor länger mit obdachlosen KlientInnen zu tun hatten, werden nicht so verwundert über die ersten Bewohner des HG7 gewesen sein. Das waren zu 100% BewohnerInnen aus den Herbergen der Meldemannstraße bzw. Ruttenstockstraße.

Einige der acht SozialarbeiterInnen des Wohnheimes boten in ihren Verbindungsdiensten mit den anderen Herbergen Sprechstunden an und avisierten auch KlientInnen für das HG7, welches damals noch HGW (Haus Gänsbachergasse Wohnheim bzw. sozialtherapeutisches Wohnheim) hieß. Obdachlosigkeit, der Wunsch nach Veränderung und eine soziale Indikation mußten gegeben sein, um einen Wohnplatz in der Gänsbachergasse zu erhalten.

Bei den vermittelnden Stellen schaltete sich ab 2001, die Gruft, ein Betreuungszentrum für Obdachlose der Caritas in Wien, besonders ein.

„Zugänge kamen damals auch zu 30,7% von Wohnheimen (private Träger), 31,8% von Verwandten/Bekanntem, 18,2 % von der Straße, 7,4% nach einer Therapie, 5,7% von städtischen Herbergen, 3,9% von Hotels und Pensionen, 1,7% vom Krankenhaus und 0,6% aus der Haft.“ (Jahresbericht, 1999, S.3)

Von der Familienherberge, der Gänsbachergasse Nr. 3, übersiedelten im Zeitraum von 1989 bis 2000, jeweils auch acht Familien in das Haus Gänsbachergasse Nr.7., da die Räumlichkeiten qualitativ besser waren. Sie wurden vom Nachbarhaus weiterhin sozialarbeiterisch betreut.

Anfang 2001 gab es durch Umstrukturierung eine Änderung des Konzeptes. Das sozialtherapeutische Wohnheim Gänsbachergasse, wurde zum HG7 umgewandelt und städtische Herbergen in betreute Übergangshäuser.

Von 1989 bis dato wurde die Zahl der AufseherInnen, die sich heute durch Höherqualifikation BetreuerInnen nennen, sukzessive von sieben auf 12 Personen aufgestockt. Es gibt nun also zwei Hausmanager und 12 BetreuerInnen. Das Betreuungspersonal versieht einen 24-Stunden Dienst.

Eine Hausleitung, eine Sekretärin, vier Sozialarbeiterinnen, ein Hauskoordinator, sechs HausarbeiterInnen, ein Zivildienstler, eine eigene Betreuerin für das Frauen-Notquartier, welches über die Jahre teilweise auch gemischtgeschlechtlich geführt wurde, sowie in den letzten Jahren zugekaufte Gesundheitsdienste (gehören nicht zum HG7-Team), komplettieren die Aufzählung des Teams. Die Betreuerin für das Notquartier arbeitet 20 Stunden auf Werkvertragsbasis. Eine weitere 20-Stunden – Kraft, soll in Kürze zur Verstärkung eingestellt werden.

Unter anderem war das HG7 auch kurzfristig Anlaufstelle für Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien, sowie später für Tschetschenen.

Zehn Jahre, von 1989 bis 1999, gehörte das Haus zur Magistratsabteilung 12.

Im Jahr 2000 wurde die Zahl der SozialarbeiterInnen im Haus von acht auf vier herabgesetzt, dafür schaffte man in den ehemals städtischen Herbergen SozialarbeiterInnenposten ab. Einige von ihnen wurden als Leitung in den alten Herbergen eingesetzt. Amtierende Hausleiterin im HG7, ist seit damals Fr. DSA Manuela Oberegger.

Ab 2004 gehörte das HG7 zur Magistratsabteilung 15a und wurde am 31.6.2004, gemeinsam mit anderen MA 15-Häusern, dem Fonds Soziales Wien unterstellt.

Am 1.5.2005 wurde die "wieder wohnen" GmbH gegründet, zu der das HG7 zählt.

€ 1.350.000,-- standen dem Haus für 2008 zur Verfügung.

Die Finanzierung erfolgt zu 1/5 von den Benützungsentgelten der BewohnerInnen und zu 4/5 von der Stadt Wien (FSW Fördergeld).

Das Notquartier wird ab 2009 Objektgefördert (Förderung des Betriebes einer gemeinnützigen Einrichtung), ansonsten soll das Übergangshaus ab Jänner kommenden Jahres auf Subjektförderung, also eine andere Form der Verrechnungsart umgestellt werden. Es wird dann anhand der einzelnen Person, die eine Förderung für eine bestimmte Verrechnungsart beantragt, abgerechnet.

Ein Einzelzimmer mit sechs m² kostet derzeit € 150,-- im Monat, ein Doppelzimmer mit 12 m², € 210,--. Mietaufschübe können nach Begründung gewährt werden.

Das Haus ist bis auf wenige Zimmer, welche stets schnell hergerichtet werden, ausgelastet.

Das Jahr 2009 wird das internationale Jahr der Obdachlosigkeit sein. Mehrere Veranstaltungen sind in Wien im Rahmen der WWH (Wiener Wohnungslosenhilfe) geplant.

Am 11.9.09 wird das HG7 sein 20-jähriges Jubiläum feiern.

4. Anforderungen an das multiprofessionelle Team

Das Personal besteht aus einer Hausleiterin, einer administrativen Assistenz und einem Bürogehilfen. Weiters gibt es vier weibliche Sozialarbeiterinnen, einen Hauskoordinator, welcher sechs Reinigungskräfte anleitet und zwei männlich Hausmanager, denen jeweils sechs BetreuerInnen unterstellt sind. Hinzu kommt der jeweilige Zivildienstler und die Betreuerin vom Notquartier.

Ergibt in Summe 30 MitarbeiterInnen.

Zwei Hausmanager leiten je eine BetreuerInnengruppe an. Tagsüber sind ca. vier BetreuerInnen (mit Hausmanager, wenn er nicht in der Freischicht ist) plus ein Zivildienstler im Dienst, in der Nacht sind mindestens drei BetreuerInnen anwesend.

BetreuerInnen und HausarbeiterInnen tragen dunkelblaue Arbeitskleidung und Arbeitsschuhe. Drei BetreuerInnen arbeiten nach einem anderen Zeitmodell, also im Schichtdienst und haben einen 40-Stunden – Dienst, der auf Tag- und Nachtdienste aufgeteilt wird. Je 289 Stunden pro Monat arbeitet das Personal, welches den 24-Stunden – Dienst versieht.

Drei bis vier mal pro Monat haben die BetreuerInnen 24 Stunden Freischicht. Nach vier Diensten hat das 24-Stundenpersonal Anspruch auf eine „Freischicht“ (= 72 Stunden frei).

BetreuerInnen der Stadt Wien werden nach dem ArbeiterInnenschema bezahlt und erhalten innerhalb ihrer Vertragslaufzeit eine Wechseldienstzulage für den 24-Stunden – Dienst.

Privatangestellte BetreuerInnen werden nach dem Schichtdienstmodell des FSW entlohnt.

Natürlich gibt es bei dieser Art von Arbeit auch eine Gefahrenzulage.

Sozialarbeiterinnen sind in der Gehaltsklasse B, als MaturantInnen, eingestuft und bekommen eine Zulage.

Neue MitarbeiterInnen werden nur noch privat angestellt.

Seit einigen Jahren existiert auch ein eigenes Organisationshandbuch, welches die Arbeitsabläufe der Berufsgruppen beschreibt. Es wird derzeit vom Qualitätsbeauftragten der

Firma "wieder wohnen" auf den neuesten Stand gebracht. Arbeitsabläufe und Arbeitsprozesse sollen neu beschrieben werden.

Im folgenden wird hauptsächlich auf die Berufsgruppen der SozialarbeiterInnen und BetreuerInnen eingegangen.

4.1 Spezielle Aufgaben der Sozialarbeiterinnen

Generell ist ihre Aufgabe im Haus:

Anamnese

Steuerung des Zusammenlebens in den Wohngruppen

Existenzsicherung und Heranführung der KlientInnen an die benötigten Dienste

Anleitung des Betreuungsteams, Zusammenarbeit mit dem PSD (Psychosozialer Dienst),

Liaisondienst (´9er Hausarzt´, ´Fem´, ´Men´) und weiteren externen Anbietern.

Abstimmung und Aufteilung der Betreuungsaufgaben

Dokumentation, Kontrolle, auf Einhaltung der Zielvereinbarung schauen

Mitarbeit in Vernetzungsgremien

Mitarbeit bei Entwicklung und Einhaltung von Betreuungsstandards

Gender Mainstreaming

Schuldenregulierung

PraktikantInnen und neue MitarbeiterInnen schulen

Gruppenbesprechungen alle ein bis zwei Monate

KlientInnenbegleitung

Hausführungen

Unterstützung der Gesundheitsvorsorge, z.B. Konfrontation der KlientInnen mit

Suchtverhalten

Es geht also bei der sozialarbeiterischen Betreuung um:

Empowerment: KlientInnen sollen selbst Verantwortung übernehmen

Case Management: rechtzeitige und angemessene Entscheidungen

Intervention

Monitoring: systematisch Erfassen, Beobachten, Überwachen

Assessment: Individuelle Einschätzung und Diagnose

Evaluation: Bewertung und Auswertung der Dienstleistung

SozialarbeiterInnen des Hauses können um diverse Stiftungsmittel für die BewohnerInnen ansuchen, oder einen Sachwalterschaftsantrag für KlientInnen stellen, sowie Pensions- oder Pflegegeldanträge formulieren.

Sie befürworten KlientInnen für Gemeindewohnungen, bzw. helfen betreute

Wohnmöglichkeiten zu finden, oder stellen Kontakt zur ´Wohndrehscheibe´ (Volkshilfe, Große Sperrl Gasse 26 ,1020 Wien) oder anderen Organisationen, welche adäquat für die KlientInnen scheinen, her.

Mo- Do: 7:30-20:00 Uhr, Fr 7:30-16:00, sowie nach Vereinbarung, gibt es sozialarbeiterische Betreuung in den Büros im Erdgeschoß. Diese findet entweder zu einem ausgemachten Fixtermin statt, oder die BewohnerInnen kommen einfach im SozialarbeiterInnenbüro vorbei. Jeder Sozialarbeiterin steht für die Betreuung ein eigenes Büro zur Verfügung.

Von den vier Gleitzeit habenden Sozialarbeiterinnen sind immer mindestens zwei im Haus anwesend. Viermal die Woche wird für die KlientInnen auch Abenddienst angeboten, was für arbeitende BewohnerInnen angenehm ist.

Die Sozialarbeiterinnen leisten alle eine 40-Stunden – Woche.

4.2 Spezielle Aufgaben der BetreuerInnen

Mitarbeit bei der Einleitung und Begleitung eines Problemlösungsprozesses, sowie bei der Erstellung eines Hilfeplanes

Krisenintervention – Deeskalationsmanagement- und Heranführen der BewohnerInnen an die benötigten Dienste z.B. in Form von Begleitungen

Arbeit im Betreuungsteam, Hausteams, Vernetzungen

Sicherstellung des Betriebsablaufes

Dokumentation (auch von NächtigerInnen)

Teilweise ErsthelferIn, BrandschutzwartIn, AufzugswartIn, Kassaführung, Vertretung des Hausmanagers

Tagesstruktur vorgeben, Aktivierungsangebote

Effektenlager (Wäschetausch), Garten, EDV, Arbeitsgruppen

Gender Mainstreaming

Einschulungen

Visite im Haus. Es soll angeklopft werden und BewohnerInnen müssen sich melden, da ja jemand verstorben oder verunglückt sein könnte und nicht gleich aufgefunden wird.

Anwesenheit bei Gruppenbesprechungen alle ein bis zwei Monate

Hausführungen

Unterstützung der Gesundheitsvorsorge, z.B. Konfrontation der KlientInnen mit Suchtverhalten

Bei den beiden Berufsgruppen kommt es auch zu Überlappungen bei den Arbeitsbereichen.

Bei der 24-Stunden Betreuung durch BetreuerInnen ist der/die Diensthabende täglich 24 Stunden im gesamten Haus anwesend. BetreuerInnen haben keine Gleitzeit.

4.3 Teambesprechungen im HG7

Bei der Donnerstag - Großteambesprechung, an dem die Hausleitung, Assistentin, Bürogehilfe, SozialarbeiterInnen, Hauskoordinator, Hausmanager und BetreuerInnen teilnehmen, wird die Alkomatliste aktualisiert, Dienstpläne koordiniert, Wohnungsbefürwortungen für den Erhalt einer Gemeindewohnung der KlientInnen vorgebracht, die Schuldnerliste aktualisiert, das Dienstbuch im Wochenverlauf besprochen, Fälle diskutiert, sowie über Allfälliges oder von anderen Treffen in diversen Einrichtungen geredet. Thema ist auch vorübergehendes Hausverbot von verhaltensauffälligen KlientInnen. Der praktische Arzt des Hauses, welcher zweimal die Woche vorbeikommt, ist ebenfalls

anwesend. Ein Protokoll wird anschließend über PC verschickt, um die nicht diensthabenden KollegInnen stets informiert zu halten.

Jeder Stock hat ein eigenes Betreuungsteam, welches sich aus einer Sozialarbeiterin und meist zwei BetreuerInnen zusammensetzt. Das Team kennt die BewohnerInnen vom Stock am Besten. Ist niemand vom Team anwesend, wird natürlich wechselseitig vertreten.

Die SozialarbeiterInnen haben immer Dienstag nachmittags ihre eigene Besprechung, in der ebenfalls Fälle diskutiert-, über Allfälliges gesprochen- und manchmal etwas ausgearbeitet werden muß, sowie von Vernetzungstreffen mit anderen Organisationen berichtet wird.

4.4 Sonderaufgaben mit/für KlientInnen und teilweise auch für Gäste des Hauses

Diese Aufgaben gab- bzw. gibt es wieder.

Veranstaltungen und Angebote im HG7:

Ausflug ins Naturhistorische - oder Heeresgeschichtliche- Museum

Ausflüge mit dem Bus

Aushangtafel für diverse Ankündigungen

Backen von Weihnachtskekse

Begräbnisorganisation – und Begleitung

Basteln (Jahreszeitenschmuck)

Benefizkonzerte zugunsten des Hauses

Beschwerdebrieffkasten

Body & Mind Turnen

Bolschoi Don Kosaken-Auftritt

Bowling

Boxsack mit Boxhandschuhen
Bücher zum Ausborgen
Christbaum
Club der ´Schicken Dicken´
Dartturniere
Deutschkurse
Frauen-Selbstverteidigung
Faschingsdekoration
Fahrradständer außen- und Raum im Keller
Fondraising – Sponsoren für Aktivitäten im Haus suchen
Filme mit KlientInnen wurden gemacht
Filmleinwand und Vorführung
Fußballturniere
Fußballübertragungen gemeinsam auf großer Leinwand angesehen
Gartengestaltung, sowie Anbauen von Gemüse und Blumen im Garten
(Ein eigenes Projekt war der Bau einer Kräuterspirale, sowie dem Setzen von Naschhecken)
Gartenmöbel
Gefängnisbesuche
Zwei Getränkeautomaten für kalte und warme Getränke
Grillen im Garten
Heimfahrräder
Jährliches Sommer- Weihnachts – und Faschingsfest
Jährliches Weihnachtspäckchen machen mit ´Nascherln´, Gutscheine und Kärtchen
Kabarettabende
Karaoke in Planung
Klavier steht zur Verfügung
Kochen
Kondomausgabe (gratis)
Kulturpaß

Lebensläufe und Stellenbewerbungen formulieren
Malen mit Maltherapeutin
Musikalische Darbietungen von KlientInnen
Nähen lernen
PC-Kurse
Phototafel mit Abbild und Namen von MitarbeiterInnen
Photoservice bei Veranstaltungen. (KlientInnen bekommen Photos davon.)
Raucherecke
Prospekte von vernetzten Einrichtungen im Wartebereich
Sammeln von günstigen Einkaufsangeboten im Reklameständer
Shiatsu
Singleabende mit Tanzmusik
Spaziergänge
Spiele zum Ausborgen
Spieleabende
Spitalsbesuche
Schuldenabbauprojekt
Schwimmen
Tanzen mit Tanztherapeutin
Tennisspielen mit Tennisturnieren
Tischtennisturniere
‘Wuzlerturniere’
Theaterstück ‘Keiner hört auf Harvey’
Tombola und Preise bei Festen
Vernissagen
‘Verschönerung’ durch Friseurin
Videoabende
Vorträge über das Haus in englischer Sprache
Wanderungen

Waage

Window colour painting

Wollreste zum Stricken wurden zur Verfügung gestellt
und vieles mehr

4.4.1 Licht ins Dunkel – Spende

€ 12.000,-- für rund 90 Frauen im HG7, im Jahr 2005

Die Frauen im Haus haben es durch Beziehungsabbrüche vielfach verlernt, Zugang zu Freizeit- und Kultur- und Bildungsangeboten zu finden. Es ist auch eine finanzielle Frage bzw. fühlen sich viele Frauen auch psychisch nicht in der Lage, derlei in die Wege zu leiten. Mit dem Geld sollte eine Steigerung des Aktivitätspotentials, Erweiterung des Aktionsradius, Knüpfen sozialer Kontakte, Stärkung des Ichs, Erleben von Wohlbefinden und Anschluß an das ´normale´ Leben, bewerkstelligt werden.

Eine Liste mit Kultur und Freizeitangeboten wurde für die Klientinnen erarbeitet, die Wünsche ankreuzen oder eigene Wünsche deponieren konnten.

Für die Frauen wurden nach deren Wünsche folgende Aktivitäten in die Tat umgesetzt:

Kino-, Theater- oder Musicalbesuche

Museumsbesuche

Ausstellungsbesuche

Interaktives Theater

Bedürfnisorientiertes Kulturangebot

Besuche von (Thermal-) Bädern bzw. ´Wellness´ - Einrichtungen

Besuche von Einrichtungen zur körperlichen Ertüchtigung

Ausflüge mit Picknick, Bowling, Radtouren

Einladung von Vortragenden zu spezifischen Schwerpunkten (Theorie und Praxis):

Selbstbewußtseinstraining

Frauengesundheit

4.4.2 Wohlfühloase und 'Goodies'

Ein Ruhe- und Entspannungsraum, Gutscheine und Einzelfallunterstützung wurden vom Hausbudget bezahlt.

Der Entspannungsraum (Wohlfühloase) erhielt u. a. zwei Sofas, zwei Beistelltische, Bücherregale, in die nicht mehr benötigte Dubletten aus den Büchereien gestellt wurden, Pflanzen, Kissen, Vorhänge, Musikanlage, spezielles Licht.

Es gab Gutscheine des 'dm'- Drogeriemarktes und der Bekleidungsfirma 'C&A'.

Diese Gutscheine waren wegen dem teilweise verwehrlosten Zustand mancher Frauen und der Körperpflegeproblematik angedacht.

4.5 Vernetzungstreffen der MitarbeiterInnen von "wieder wohnen"

Wiederkehrende Sonderaufgaben (Vernetzungstreffen), welche vom HG7 wahrgenommen werden.

ArbeitnehmerInnenschutz "wieder wohnen" – Hausleitung

ARGE (Arbeitsgemeinschaft)-Treffen – DSA (Diplomsozialarbeiterin)

BAWO (Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslose) -Forum – DSA

BAWO - Frauenarbeitskreis – DSA

Assi Jour Fixe – Assistentin (alle sechs bis acht Wochen nach Bedarf)

Freiwilligenmanagement "wieder wohnen" – Hausleitung

Genderbeauftragte "wieder wohnen" – Hausleitung

Hausmanager Stammtisch – Hausmanager – nach Bedarf

Hausmanager Jour Fixe – Hausmanager – nach Bedarf

Jour fixe LeiterInnen – Hausleitung (einmal pro Monat)
KOLT (KollegInnentreffen) VertreterInnen – DSA (alle zwei bis drei Monate)
Konnex (Drogen)– Hausleitung, DSA
LEA-Projekt (Planung eines neuen Hauses) – (Hausleitung), DSA
NächtigerInnen – Hausleitung, DSA, Betreuerin
NewcomerInnenschulung "wieder wohnen" – Hausleitung
Personaleinsatz "wieder wohnen" – Hausleitung
Psychisch krank und wohnungslos "wieder wohnen" – Hausleitung
P7 (Pazmanitengasse 7, 1020 Wien)-Vernetzungstreffen – Hausleitung, DSA, BetreuerInnen
Vernetzungstreffen – Junge Wohnungslose – DSA

4.6 Zugekaufte Dienstleistungen

Praktischer Arzt: zwei mal die Woche für je fünf Stunden. Im ÄrztInnenzimmer
(Führt auch gratis Grippeimpfungen für BewohnerInnen und Personal vom Fonds Soziales
Wien durch)
Psychiater vom PSD: ein mal pro Woche abends, für je drei Stunden
Psychologin vom ´fem-Zentrum´: Montag 15:00-17:00 Uhr. Im PsychologInnenzimmer
Psychologin vom ´men-Zentrum´: Montag 16:30-18:30 Uhr
Gynäkologin: ein mal pro Monat, 14:00-16:00 Uhr. Im ÄrztInnenzimmer

5. Räumlichkeiten

In dem vierstöckigen Haus gibt es jeweils eine zuständige Sozialarbeiterin pro Stockwerk. Personalbüros und das sozialarbeiterisch unbetreute Notquartier mit derzeit 16 Plätzen, liegen im Erdgeschoß.

Die BetreuerInnenzimmer sind im Haus verteilt.

Die Küche der BetreuerInnen findet man im Erdgeschoß, die kleinere Küche der Sozialarbeiterinnen im ersten Stock.

BewohnerInnen haben pro Wohngruppe mit 18 Menschen eine gemeinsame Küche mit Aufenthaltsbereich, wo an einem langen Tisch Mahlzeiten eingenommen werden können. Im Aufenthaltsbereich stehen Bücherregale und Pflanzen, wobei die Gestaltung den BewohnerInnen obliegt. In die Küchenfront mit Kästchen ist ein Herd eingebaut, eine Doppelabwasch, der große Kühlschrank hat eigene Schließfächer, es gibt kein Gefrierfach, aber eine Mikrowelle.

Die sogenannte 'Wiener Tafel' liefert mehrmals im Monat von verschiedenen Firmen gespendetes Essen oder Trinken für die BewohnerInnen an.

Vier Toiletten, zwei Duschen, vier Waschbecken und zweimal eine Abwasch hat jede Wohngruppe im Sanitärbereich zur Verfügung. Aufgrund der Geschlechtertrennung sind in den zwei Paargruppen die Naßbereiche in zwei Räume, nach Geschlechtern getrennt, geteilt.

Es wohnen insgesamt 270 Bewohnerinnen im Haus, welche sozialarbeiterisch betreut werden. Im ersten Stock gibt es drei Wohngruppen mit je 18 BewohnerInnen und nur einen Aufenthaltsraum.

Im zweiten, dritten und vierten Stock, befinden sich jeweils vier Wohngruppen mit je 18 BewohnerInnen. Pro Stock existieren noch jeweils zwei Aufenthaltsräume, die außerhalb der Gruppenbereiche liegen.

Haustiere sind nicht erlaubt.

Das erste Stockwerk beherbergt zwei Paargruppen und eine Männergruppe.

Der zweite und dritte Stock hat jeweils zwei Frauen- und zwei Männergruppen.

Im vierten Stock leben nur Männer.

Es existiert ein Fernsehraum, ein PC-Raum mit Bibliothek und ein Hobbyraum für die BewohnerInnen.

Dem Personal steht ein großer Sitzungsraum für Besprechungen zur Verfügung.

5.1 Allgemeine Ausstattung

Die Arbeitsplätze des Personals sind mit Computern, welche über Intra- und Internetanschluß verfügen, ausgestattet, sowie Telefonanlagen mit modernen technischen Annehmlichkeiten. Auch mehrere Drucker, ein Scanner, Fax, Laptop, Beamer und ein Kopierer sind vorhanden.

Im Wesentlichen geht es bei der Arbeit am PC um das Verfassen eines KlientInnenakts mit der Software namens 'Kliad', mittels derer sämtliche personenbezogene Daten verwaltet werden. Hier sind unter anderem Einzugs- und Auszugsdaten, Verhaltensauffälligkeiten (Aggressionsdatenbank), sowie Zahlungsgebarungen, vermerkt.

Der Sicherheitsaspekt wird groß geschrieben, weswegen es unter den Tischen Alarmknöpfe, Stockwerkhandys für die Zimmerkontrollen bei den Hausrundgängen, oder Taschenpiepser gibt.

Vor dem Haus, beim Eingangstor ist eine Kamera installiert.

Da die BetreuerInnenzentrale nach 23 Uhr nicht mehr öffentlich zugänglich ist, besteht für die KlientInnen die Möglichkeit, bei Notfällen, mittels einer Glocke den zuständigen Nachtdienst zu alarmieren.

Es existiert auch eine Brandmeldeanlage, brandhemmende Vorhänge, Brandschutzkübel, Feuerlöscher mit verschiedenem raumadäquatem Schaum gefüllt und Brandschutzdecken in den Küchen.

Das Personal ist nicht nur angewiesen, Unfallmeldungen zu schreiben, sondern auch Beinaheunfallmeldungen aufzuzeichnen, da bei Spätfolgen eines Unfalles sonst keine juristische Handhabe gegeben ist.

Aschenbecher stehen im ganzen Haus verteilt, sowie zahlreiche Blumenkästen mit Grünpflanzen im Treppenhaus. Bildleihgaben sind an den Wänden zu bestaunen, sowie von KlientInnen selbst angefertigte Bilder.

Im Keller stehen drei Waschmaschinen und drei Trockner zur Verfügung.

Die Benützung der großen Waschmaschine kostet bei zwei Stunden Wäsche waschen € 1,50-- für die kleine Maschine wird ein Betrag von € 1,00- eingehoben.

Im Haus hängt eine Gebührenliste, auf der ersichtlich ist, wieviel es kosten würde, wenn beispielsweise Inventar des Hauses abhanden kommt, oder beschädigt wird. Die Unkosten sind so bald wie möglich, oder beim Auszug zu begleichen.

Im Parterre ist ein großflächiger U-Bahn Plan von Wien einzusehen, sowie zwei Stadtpläne und auch eine Information der Gruft (Notschlafstelle der Caritas, die auch Essen ausgibt), mit den dortigen, kostenlosen Rechtsberatungsterminen. Auch gibt es Aushangtafeln mit aktuellen Ereignissen, Veranstaltungen und Informationen.

Für die BewohnerInnen wurde dieses Jahr die Zimmerausstattung mit Betten, Kästen, Tischen und Sesseln neu angeschafft.

Fernsehleinwand, Beamer und Musikanlage sind im Aufenthaltsraum im Erdgeschoß vorhanden.

Im November 2008 kamen auch die neuen Küchenfronten, mit versperrbaren Kästchen.

Bildschirme und PCs des Personals werden sukzessive auf einen neueren Stand der Technik gebracht. Der neue Kopierer ist ein Leasinggerät der MA (Magistratsabteilung) 14.

Ein eigenes Dienstauto, welches die Umzüge der KlientInnen erleichtern würde, gibt es nicht.

6. Methodik

6.1. Datenerhebung mittels ´ero-epischem Gespräch´

Bei der vorliegenden Arbeit wollte ich im Forschungsteil qualitative Methoden verwenden, da sich im untersuchten Bereich, Qualität sehr gut damit herausmeißeln läßt.

Damit ist atmosphärische Qualität gemeint, die einen Einblick in das Leben der wohnungslosen Frauen, gewährleisten soll.

„Quantitativ orientierte Sozialforschung versucht, die für einen sozialen Tatbestand relevanten Aspekte in numerischen Größen zu messen.“ (Wiebke/Jetzkowitz, 2002, S. 89).

Statistiken über den Wohnungslosenbereich liegen etliche vor. „Zahlen suggerieren Exaktheit“ (Klammer, 2005, S. 153), was auch bedenklich sein kann.

Qualitative Forschung mit von Wohnungslosigkeit betroffenen Frauen findet man meines Erachtens nach noch zu wenige in der Literatur.

Nachdem ich wollte, daß von den Frauen selbst viel an Gesprächsstoff kommt und sie sich dabei so frei wie nur möglich fühlen, entschied ich mich für die Methode des ´ero-epischen Gespräches´ nach Girtler, wobei ich pro Gespräch jeweils ungefähr zwischen zwei und zweieinhalb Stunden dafür aufwendete. Die Frauen vom Haus kennen mich, wodurch bei allen nach Vorstellung des Diplomarbeitsthemas und der Bitte, sie dazu befragen zu dürfen, ein ganz rascher Einstieg gelang.

Grundsätzlich ist dazu festzuhalten, daß in einem Forschungsgespräch, wie ich es verstehe, der Gesprächspartner niemals in ´Zugzwang´ geraten darf, er soll vielmehr von sich heraus zum Erzählen bereit sein. (Girtler, 2001, S. 148).

Das ´ero-epische Gespräch´ ist somit ein eher feinfühliges und nicht so leicht durchführbares Unternehmen, denn es gehören viel Gefühl und Geduld zu diesem. (Ebenda, S. 249)

Da ich vermutete, z.B. etwas über Prostitution zu erfahren und mich auf heiklere Themen einließ, dachte ich, mit dieser Forschungsmethode am Ehesten eine Annäherung bewerkstelligen zu können.

Ein ´ero-episches Gespräch´ ist demnach ein sehr eingehendes Gespräch, bei dem beide sich öffnen, der Forscher und der Gesprächspartner, um in die wahren Tiefen der Kultur (Randkultur) vorzudringen. (Ebenda, S. 153).

6.2. Vorgangsweise

6.2.1 Meine Gesprächspartnerinnen

Zuerst wollte ich nur bereits verzogene KlientInnen interviewen. Es ist aber nach dem Auszug oft schwer, diese wieder zu finden, selbst wenn man zunächst die Adresse bekam. Es gelang mir, eine bereits ausgezogene Klientin zu befragen, die anderen KlientInnen wohnen noch im HG7. Der Effekt davon war, daß mir die bereits verzogene Klientin gestand, daß sie im Zimmer bei uns wirklich eine Ratte versteckt gehabt hatte.

Ich hatte vor, die vier Frauen zu bitten, einfach ihr Leben zu erzählen. Das war alles. Ich wußte bereits, daß die erste Gesprächspartnerin in einem Abbruchhaus gewohnt hatte, die zweite Frau in einem Auto, die dritte, auf der Donauinsel und die vierte Frau hauptsächlich in Zuhälterwohnungen. Diese ungewöhnlichen ehemaligen Unterkünfte sind, was KlientInnen des HG7 betrifft, durchaus keine Seltenheit.

Zufällig ergab es sich, daß sich KlientInnen meldeten, welche auch derzeit - bis auf eine - einen Partner haben. Das gab mir ein gutes Gefühl, weil ich dadurch wußte, daß die Frauen nach dem auch für sie eventuell belastenden Interview, von ihren Partnern aufgefangen werden würden.

Die Frauen wurden genau darüber informiert, wozu das Gespräch dient.

Ich erwartete, daß die vier Frauen, wie ich es von Beratungen manchmal kennengelernt hatte, (vor sich selbst) gut da stehen wollen, um den ganzen Wahnsinn, der sich zeitweilig um sie ausgebreitet hatte, auszuhalten. Das Gegenteil war der Fall: Manche Passagen kamen mir derart ungeschminkt vor, daß es kurzfristig weh tat. Wir saßen abends bei Kerzenschein in einem leeren Büro, am Tisch, dezent im Eck, die Taschentücher liegend, falls Tränen fließen sollten. Zweimal bekamen die beiden KlientInnen und ich leicht tränen-glitzernde Augen, konnten aber nicht weinen, weil trotz dem ganzen angesprochenen Elend die Stimmung insgesamt zu gut war und ich auch wieder einmal bemerkte, wie hart zu sich selber und wie stark alle drei Frauen das Leben gemacht hatte.

Natürlich konnten nicht alle schlimmen Lebenskapitel abgedeckt werden. Die Gespräche gingen sehr in die Tiefe, was mit Vertrauen und Sicherheitsgefühl in der Situation verbunden ist. Ich denke, es war auch ein Vorteil, daß ich - selber eine Frau -, mit Frauen das ´ero-epische´ Gespräch´ führte.

Das Alltagsleben kam in den Gesprächen gut heraus. Es ergab sich, daß die Frauen über die Kindheit, ihre Freunde/Männer, Obdachlosigkeit und das HG7 redeten. Wie vermutet, waren die Erzählungen dann gespickt mit Gewalt- und/oder Krankheitserfahrungen.

Bei einem total strukturierten Interview wäre ja vielleicht folgender Effekt eingetreten. „Der Befragte befindet sich dabei in einer Interviewsituation, die ihn meist langweilt und in der er sich selbst keinesfalls einbringen kann.“ (Girtler, 1992, S. 152)

6.3. Datenerfassung

Ich fragte, ob es die Frauen stört, wenn ich das Gespräch auf Kasette aufnehme, wobei Anonymität zugesichert wurde. Keiner Frau machte es etwas aus, als der Rekorder lief. Eine Frau wollte die Kasette als Lebenserinnerung.

Ein Problem bei der Tonbandtranskription war, daß der Text teilweise im Dialekt und teilweise hochdeutsch kam. Manchmal auch kurzfristig unverständlich, so daß dieses Symbol dafür „(...)“ (Mayering, 2002, S. 92) gesetzt werden mußte.

Nachdem ich nicht im Dialekt sprach, paßten sich die interviewten Frauen teilweise an meine Sprache an, und produzierten im Gespräch eine Mischung aus Hochdeutsch und Dialekt. Es sind Frauen, die sich gut artikulieren können, wobei eine von ihnen etwas müde, durch die vom Arzt verschriebene Medikation war, und mir Gott sei Dank nicht einschlief, was ihr zeitweilig im Gespräch (bei einer anderen Gelegenheit) passierte.

6.3.1 Die freie teilnehmende Beobachtung

Die zweite Methode, die ich mit der ersten koppelte, war die qualitative Methode der teilnehmenden Beobachtung. Dies war in der Situation komisch für mich, da ich ja bereits seit fast sechs Jahren, zuständig für das 1. Stockwerk, im Wohnheim arbeite und eigentlich die ganze Zeit freiwillig- und manchmal auch unfreiwillig, teilnehmend beobachtend bin. Klar ist, daß ich im Haus immer nur einen Teil der Population Wohnungsloser sehe, dafür aber tagtäglich eine recht breite Palette von Erscheinungsbildern erlebe.

Auch fragte ich mich auch, wie weit ich die KollegInnen in mein Forschungsvorhaben miteinbeziehen sollte. „Ich meine jedoch, daß auch in dem Fall, in dem beruflich die Möglichkeit besteht, über eine Gruppe und in dieser zu forschen, man das Forschungsinteresse der Kollegenschaft nicht vorenthalten solle.“ (Girtler, 1992, S. 85)

6.4. Datenauswertung

Ich hatte vor, Erkenntnisse über Frauenleben in der Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit zu sammeln und ebenso einen Brückenschlag zu unserem Haus, dem HG7 zu versuchen. Endprodukt sind die Gesprächsprotokolle und Analysen mit ebenfalls qualitativem Zugang. Bei der interpretativen Bearbeitung habe ich die Grobanalyse gewählt. (vgl. Froschauer/Lueger, 1998, S. 71)

„Wir haben unsere Weltanschauungen, Traditionen, Vorurteile und kennen eine Vielzahl von Regelmäßigkeiten des sozialen Verhaltens unserer Mitmenschen.“ (Diekmann, 2004, S. 40)
Bei der Interpretation bemühte ich mich sehr, davon nicht zu viel einfließen zu lassen.

7. Ursachen und Folgen von Wohnungslosigkeit in Theorie und Praxis

7.1 Gewalt

„Im soziologischen Sinn ist Gewalt eine Quelle der Macht. Im engeren Sinn wird darunter häufig eine illegitime Ausübung von Zwang verstanden: Der Wille dessen, über den Gewalt ausgeübt wird, wird mißachtet oder gebrochen (englisch force, lateinisch vis oder violentia). Hier geht es um psychische und körperliche Schädigung eines Anderen oder die Androhung einer solchen.“ (Gewalt Definition, wikipedia, 2008)

„Als mein Vater am Abend nach Hause gekommen ist, wollte er meine Mutter küssen. Meine Mutter sagte: „Geh weg, du Drecksker!“ Wir hatten große Angst, daß er mich erschlägt, wenn ich etwas sagen würde. Das hätten wir ihm zugetraut.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 1)

„Er hat mich gesucht und den ganzen Weg nach Hause geschlagen. (...)“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 2)

Fr. I.'s Partner hat sie in der Schwangerschaft getreten.

„Der Kindsvater mit Namen M., wollte eigentlich keine Kinder. Er hat mich geschlagen und in den Unterleib getreten. Ich wollte immer einen kleinen lieben Jungen mit blauen Augen. Ich habe ihn dann auch bekommen. Jetzt ist er 18 Jahre alt.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 2)

Reaktion eines Zuhälters:

„Er war Alkoholiker und wenn ich zu wenig Geld verdient habe, hat mich der M. geschlagen und dabei auch die Nase gebrochen. (...)“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 2)

„Der M. hat mich sehr oft geschlagen. Vom H. hatte ich ständig Rippenbrüche, Nasenbrüche, Rippenbrüche (...).“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 2)

Der Spieß drehte sich um und Fr. I. schlug zurück. Das lag auch am Partner, welcher erkrankte und weniger Kraft hatte.

„Ich begann mich bei H. zu wehren. Einmal war ich soweit, als er mich geschlagen hat, daß ich mich hingelegt und gemeint habe, er solle es schnell machen. Ich war allein mit ihm zu Hause und habe ihm auf den Oberschenkel geschlagen. Es war ihm eine Lehre. Er hat mich dann immer weniger geschlagen und ist immer kränker geworden. Einmal waren wir am Attersee fischen und ein Polizist fragte mich, was ich am Fuß hätte. Ich antwortete, ich hätte nichts.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 3)

„Ich habe zwei mal das Bein gebrochen gehabt, da hat er so hergehaut, daß ich blöd geflogen bin und meistens hat er noch Ringe oben gehabt. Also, Aggressionen hat der Mensch genug gehabt.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 12)

Dieser Ehemann war ehemaliger Kunde und Schläger mit Alkoholexzessen. Rührend ist die Naivität seiner Frau, die ein Leben ´unter dem Glassturz´ führte. Diese andere Sicht der Dinge, also die Umkehrung des Lebens war hier bemerkenswert.

Die Ehe gipfelte in Scheidung und Streit um das Sorgerecht. Fr. H. flüchtete ins Frauenhaus. Interessant ist, daß auch der Ehemann eine Art Zuhälter war, welcher von ihrer Erwerbstätigkeit lebte, die er ihr jedoch vorwarf.

„Und ich war verheiratet und mein Exmann war sieben Jahre arbeitslos und ich habe mir gedacht, daß das schlimm ist, weil er so lange arbeitslos war. Ich habe einen Sohn bekommen.

Er war ein Kunde von mir. Ich habe auch Schläge zu Hause bekommen. Er war ein typischer Nachtlokalgänger. Das wußte ich nicht. Ich war immer drinnen und ich wußte nicht, was da draußen läuft. Natürlich war ich informiert. Ich habe ja Tageszeitungen gelesen und Fernsehen angeschaut. Z.B. Politik. Das hat mich immer interessiert. Ich habe immer 'Die Grünen' vorgezogen. Ich habe immer Zeitschriften oder Bücher gekauft, aber mir war nicht bewußt, daß er Kunde ist, daß er wirklich in all die Nachtlokale geht, daß er alle Frauen kennt, daß er besonderes (...) Diesmal war es von der anderen Seite. Es war von der Eheseite. Nicht jeder Kunde trinkt Alkohol und ist Alkoholiker. Genau diese Eigenschaft hat mein Exmann gehabt, für die ich gar nichts kann. Er war Steuerberater und er ist in Konkurs gegangen. Er war sieben Jahre zu Hause, ja und ich habe acht Monate im Frauenhaus, in Salzburg gelebt und er hat immer versucht, das Kind von mir wegzunehmen und er hat mir immer die Ausübung der Prostitution vorgeworfen, aber er hat nichts besseres unternommen, daß es mir gut geht. Meinem Sohn habe ich den Kidergarten bezahlt und ich habe alles für ihn bezahlt und auch die Schule. Er lebt jetzt bei ihm, weil er sechs Jahre prozessiert hat.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 4)

Das Zusammenspiel von Arten der Freier, bemerkenswerte Altersunterschiede, Liebe, Streit durch Eifersucht, Beschimpfungen, Gewalt und Stalking, in diesem Milieu:

„Es kommen sehr viele konservative, verheiratete Männer.

Als ich jünger war, habe ich mich nicht immer wohl gefühlt, mit älteren Männern. Ich wollte immer Leute in meinem Alter. Ich habe mich auch einmal in einen Kunden verliebt. Der war 62 Jahre und ich war 22 Jahre. Es gab nur Streit. Wenn der Kunde hereinkommt, ist er eifersüchtig auf mich. Dann bin ich eifersüchtig, wenn er mit einer anderen Frau spricht und sie verwöhnt. Zweimal habe ich mich verliebt.

Ich habe einen Kunden gehabt, den ich anzeigen habe müssen. Er hat mich ein Jahr auf der Straße verfolgt. Was für Zufälle! Er war im Kino, vor der Tür (...). Es war mein erstes Jahr in Österreich. Ich habe da noch nicht so viel gewußt. Ich habe ihn begrüßt und alles. Aber dann später war er ein Bißchen schlimm. Als ich geheiratet habe, hat er meine Nummer

herausgefunden und am Hochzeitstag sechzig mal angerufen. Dann hat er mich öfters an der Hand gepackt. Ich habe ihn drei oder vier Jahre toleriert. Ich habe ihn dann angezeigt. Ich bin einmal draußen verfolgt worden und drinnen öfters. Acht bis zehn mal. Da gab es ältere Leute, Fußballer. Einmal war ein bekannter Fußballer ziemlich verliebt. Es war auch die Hölle. Er hat mich gebucht, mir Geschenke gemacht. Er war eifersüchtig. Ich war Ware. Die wollten, daß ich ihnen gehöre. Der Alte ist im Nachlokal zum Mikrofon gegangen. Er hat alle seine Geschenke zurückverlangt. Er hat mich als Gierige bezeichnet. Aber ich war jung, mit 22 Jahren. Ich habe wirklich gedacht, es ist Liebe. Da denkt man das noch, aber er war ganz eifersüchtig und hat Geld auf mich geworfen, vor allen Leuten. Das war für mich so peinlich. Ich war immer so ruhig und zurückgezogen. Er hat gesagt: „Die Hure dort, die, die dort sitzt.“ Er wollte das Geschirr, den Kochtopf (lacht). Er hat eh ein Jahr Nachtlokalverbot bekommen. Und dann hat er an dem Abend nach drei Stunden Geld auf mich geworfen, weil ich war im Zimmer mit (...). Mein Ehemann hat mich auch 'Hure' geschimpft, oder Schlampe. Ich bin schon viel beschimpft worden. Ich weiß immer noch, wenn jemand mir gegenüber zu weit geht. Ich habe den Stolz nicht verloren. Darum habe ich gewußt, ich muß etwas unternehmen.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 9-10)

Fr. W. wurde in ihrer Kindheit oft geschlagen:

„Meine Kindheit ist der Grund, warum meine Kinder die schönste Kindheit bei uns gehabt haben, also warum sie nie geschlagen worden sind und so.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 2)

„Er war der einzige Stiefvater, von dem ich sagen muß, daß er nie auf mich hingehaut hat.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 5)

Interessant ist hier, wie neben Fr. W., auch ihre Mutter und die Nachbarin vom Stiefvater instrumentalisiert wurden.

„Meine Nachbarin war da, hat auf mich aufpassen müssen und hat nicht gewagt, die Bretter von meinen Armen herunterzuheben und hat mir nur einen Saft zum Trinken gegeben. Und

auf einmal kommen die unerwartet zurück, obwohl sie erst fortgefahren waren. Ich stehe also nicht mehr an der Wand, sondern trinke gerade etwas. In einem Zug haut mir der das runter und dann drüber über den Rücken und ich bin wieder so an der Wand gestanden. Da hat dann meine Mutter daheim bleiben müssen und aufpassen, daß ich stehen bleibe [räuspert sich mehrmals].“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 6)

Diese Passagen sehen nach ´Zucker, Brot und Peitsche´ aus. Zum Schluß wurde Fr. W. gegen Schläge resistent und nahm sie bewußt hin.

„Aber auf der anderen Seite, mehr als einen Dreier durfte ich nicht bekommen. Da hat er mir eine reingehaut. Er hat meine Sportkarriere gefördert, er hat wirklich alles für mich getan, aber er hat dann zu mir gesagt: „Entweder du gehst, oder ich bring´ dich um .“, oder „(...) ich erschlag dich.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 7)

„Und der hat das aber irgendwie getan, auf eine nette und strenge Weise, aber ich habe trotzdem ´Flaschen´ gekriegt, wenn es geheißen hat, ich bin um acht Uhr zu Hause und ich bin um 10 nach acht daheim gewesen. Dann habe ich eine gekriegt. Und somit habe ich mir gedacht: „Brauchst eh nicht heim gehen, kriegst sowieso eine ´g´schmiert´, ist eh wurscht.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 7)

Hier wurden Verletzungen von Fr. W. zunächst bagatellisiert. Spannend ist auch, daß wieder einmal eine Außenstehende und nicht ein Familienmitglied den Mißbrauch thematisierte.

„Außer, daß die Finger verbogen waren, - ich bin so oft vom Baum gefallen oder von Rädern geflogen, daß die im Spital, das dann nicht geglaubt haben, - ist mir nichts passiert. Meistens hat es meine Mama selbst verarztet. Also Verletzungen, wie angefangen von Striemen über, daß ich eine ´kassiert´ habe, daß ich in die Glasvitrine geflogen bin, wo mir nichts passiert ist. Außer ein paar Narben ist nichts geblieben. Als Kind haltest du halt viel aus. So oft wie ich vom Baum gefallen bin und vom Rad und mit neun Jahren schon die Regel jede Woche gehabt habe, die man nur einmal im Monat hat. Bei jedem Turnen habe ich gesagt: „Ich kann nicht.“ Und dann ist die Turnlehrerin einmal hergegangen und hat die blauen Flecken und

Striemen gesehen. Hauptteil waren Striemen und blaue Flecken. Er hat das immer so gemacht, daß das nie sichtbar ist.“ (siehe Interviewtranskript 12, S. 12)

Der Täter wurde geschont:

„Er ist dann irgendwann herausgekommen und die J. hat sich in die Mitte gestellt, daß er die Hand gegen mich nicht erheben kann. Die hat er auch gleich geschlagen. Die ist gleich auf das Kasterl gefallen. Die hat auch noch ein Glück gehabt, daß nichts passiert ist, da ihn eine andere angezeigt hätte, aber mir zuliebe hat sie das nicht gemacht. Auf alle Fälle hat er so herumgeredet, daß ich ihm gehöre und sie gar nichts zum Sagen hat.“ (siehe Interviewtranskript 3, S. 4)

Fr. H. erfuhr Gewalt bei ihrer Arbeit in den Nachtlokalen.

„Ich habe auch zweimal körperlich Gewalt erlebt. Einmal hat mich jemand gehalten und links und rechts gegen eine Wand geschoben. Ich war noch ziemlich jung und in dieser Zeit hat mich jemand an den Haaren gezogen und im Zimmer geschlagen. Das war drinnen im Nachlokal. Ich war 20 Jahre. Das war schon zuviel. Mir ist das alles nicht mehr ganz bewußt.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 1)

Hier wurde die Arbeitsstätte näher bezeichnet und wer wen schlug. Aggression hat Fr. H. früher mit ´Sado.Maso´ - Spielchen bemäntelt. Die Einstellungsänderung darüber, oder der Reifungsprozeß, erfolgte, als sie ein Kind hatte.

Es wird auch ein Bißchen etwas über leistbaren Luxus geschildert.

„Ab und zu habe ich auch in so einem ´Laufhaus´ gearbeitet. Ein Laufhaus ist ein Haus mit ungefähr 200 Prostituierten und da ist ein Gang - ein sehr langer Gang -, wo die Leute ´laufen´ und da gibt es viel mehr Gewalt, glaube ich, gegenüber den Frauen und gegenüber den Männern. Oft ist es so, daß Gäste schlagen und es ist auch so, daß Frauen geschlagen

werden. Gäste werden von Bodyguards geschlagen. Da geht es um die Bezahlung, oder ab und zu schlagen Gäste Frauen und der Bodyguard muß in die Mitte gehen. Da ist sehr viel Blut. Das war der Grund, warum ich aufgehört habe. Als ich älter wurde, war ich mir bewußt, was Aggression ist. Als ich jünger war, habe ich mir vielleicht gedacht, das ist ein Spiel. Ich habe mir gedacht, daß sind Sado-Maso – Spiele. Als ich dann wirklich Mutter war und selber mein Kind bekommen habe, haben wir gesehen, daß das gar kein Spiel war. Das war wirklich ein Schläger, oder - ich weiß nicht -, frustrierte Leute. Das tut weh. Als ich älter war, wurde ich mehr attackiert. Jünger war ich auch attackiert, aber als ich älter war fürchtete ich mehr um mein Leben. Als ich jünger war, habe ich mein Geld genommen und bin wohin einkaufen gegangen. Ich war einkaufen und in der teuersten Disco. Mir war das nicht so bewußt, aber als ich älter war, war das ein Bißchen gefährlich.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 1-2)

Gewaltanwendung wegen Kußdebatte:

„Eine Freundin von mir hat sich geweigert einen Kunden zu küssen und er hat sie fast getötet. Krankenhausreif geschlagen. An dem Tag habe ich auch Schläge bekommen, weil ich wollte auch nicht küssen. Ja, es gab im Jahr zwei Ausnahmen, wo ich einen auf den Mund geküßt habe.

Es gibt Nachtlokale in denen Pflicht ist, daß man die Kunden küßt. Wenn du nicht küßt, wirst du gekündigt. Und es gibt Nachtlokale in denen Pflicht ist, daß man den Kunden nicht küßt. In meiner Arbeit war ich gewohnt, daß ich niemals jemanden küssen würde. Und als mich diese Typen küssen wollten, waren sie für mich ´unten´. Oft haben viele Kolleginnen von mir geküßt, weil die Zeit schneller vergeht. Die Männer verlieren sich im Küssen. Ich habe mit einer Engländerin gearbeitet. Ich habe noch nie so eine lustige Frau gesehen (lacht). Sie war wirklich eine der schönsten Kolleginnen, welche ich gehabt habe. Sie war professionell. Sie hat so geküßt (zeigt es vor – mit Blick auf die Uhr). Bei ihr habe ich gelernt. Aber das war eine andere Zeit. Bei den Übertragungen von Krankheiten durch Speichel (...). Wenn man es vermeiden kann, vermeidet man es.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 8)

Strategien gegen Streß:

„In der Kabine verdient man so gut. Meine Kollegin ist rausgegangen mit so viel Münzen (deutet einen Sack Geld an). Die Arbeit ist leichter. Das ist schon der halbe Job. Da ist ein Bißchen Sympathie da. Ich habe das nicht geschafft. Ja, ich habe in meinem Leben zwanzigmal Stripp gemacht, mit solch einem Gesicht (schaut ernst). Mit war langweilig mit dem Tabu und ich wollte mir aber nicht die Hände verbrennen.

Die älteren Frauen helfen immer den jüngeren Frauen. Die Engländerin, die hat so lustig gearbeitet. Damals konnte ich das nicht und sie, whow. Wenn man keinen guten Tag hat, kann Sex anstrengend sein. Wenn man verkühlt ist, rettet man sich mit Badewanne und Dusche, oder mit Stripp bei den Männern. Oder man nimmt Kerzen. Aber die Männer kennen das auch.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 9)

In diesem Gesprächsausschnitt wird etwas zur Rolle des Optikparameters in unserer Gesellschaft gesagt. Fr. H. hat auch Menschen konsumiert, was sie von Zielen abhielt und verblendete.

„Überhaupt ist es gefährlich, wenn man schlecht aussieht und es ist auch gefährlich, wenn man gut aussieht. Oft ist es mittel. Eine Frau, die schlecht aussieht, wird auch nicht von der Gesellschaft akzeptiert. Wenn man so gut aussieht, sind die Anderen auch neidisch auf einen. Das spürt man. Ich wollte das nicht annehmen. Ich wollte das nicht sehen.

Ich habe immer viel Glück gehabt. Es waren immer viele Leute um mich herum. Das war aber auch nicht so gut für meine persönliche Entwicklung. Das hat mich sehr abgelenkt. Wäre ich ein Bißchen zurückgesunken, hätte ich vielleicht früher reagiert. Das ist eine Gefahr, die ich nicht so gesehen habe!“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 2)

Das Kindheitstrauma der Gewalt, welches durch den kranken Bruder ausgelöst wurde, wiederholte sich später.

„Trotzdem kann ich mich genau erinnern. Mein Bruder war behindert. Der hat so eine Gehirnlähmung gehabt. Mit vier Jahren ist er von irgendwo hinunter geflogen und ist und er

hat mich einmal geschlagen – so – (zeigt mit der Hand auf ihren Kopf) auf den Kopf und als ich im Nachtlokal war – ich glaube ich war ungefähr 20 Jahre alt – habe ich gedacht, eigentlich hat der Typ mich geschlagen. Und wie er mich geschlagen hat! Er ist gestorben. Er war 16 Jahre alt und behindert. Er war ein paar Jahre jünger. Er war kräftig. Diese Leute haben wirklich so eine Kraft. Es ist unmöglich. Und diese Passage hat mich später an meine Kindheit erinnert.

Die zwei Erlebnisse später waren sehr ähnlich. Mein Bruder hat mich auch bei den Haaren genommen und diese Kunden auch. Er hat eine Zweite genommen, weil ich mich nicht mehr schlagen lassen wollte. Er hat eine Zweite weiter geschlagen.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 2)

Die Gewalttäter haben oft einen „Mangel an alternativem Verhalten: die Person kennt nur diese Form der Kommunikation. Diese Eingleisigkeit finden wir häufig. Sie hängt von den in der Kindheit nachgeahmten lebenden, aber auch medialen Vorbildern ab.“ (Perner, 1993, S. 112)

Was bei von Gewalt gezeichneten Frauen immer wieder stark auffällt, ist, wie lange sie es in der Beziehung aushalten, respektive ausgehalten haben.

„Wenn mißhandelte Frauen bei ihren Männern bleiben, versuchen sie oft, einen Teil oder auch die ganze Schuld für die Gewalttätigkeit auf sich zu nehmen. Sie suchen nach Entschuldigungen für seine Handlungen: vielleicht war es mein Fehler, er hat es eh nicht so gemeint, er war nicht er selbst, es war ein Unfall, er ist nur so schlimm, wenn er trinkt usw.“ (Brückner, 1988, S. 70)

„Meine Mutter war sehr traurig. Wir mußten anschließend dorthin gehen und eine Aussage machen Meine Mutter nahm ihn wieder auf. Für mich war es schwer wieder nach Hause zu gehen.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 1)

„Da wird man wirklich weggedrängt. Meine Mutter hat mich sehr enttäuscht, weil sie mich am Nachmittag schon herausgeholt und mich mit nach Hause genommen hat. Ich habe ihr das

gesagt und eine Dreiviertelstunde später ist sie schon mit meinem Vater vor mir gestanden.“
(siehe Interviewtranskript 1, S. 4)

„Beim Umdrehen im Bett hat sie sich einmal die Rippe gebrochen. Ich fragte sie, ob das nicht der Vater getan hätte oder ob sie sich wirklich selbst die Rippe gebrochen hätte. Ich kann mich an ein- oder zweimal erinnern, wo die Mama geschlagen worden ist. Bei der G. hatte die Mutter ihre schützende Hand darüber gehalten. Die S. hat er nicht schlagen können, weil sie mit 14 Jahren schon ausgezogen war und früh geheiratet hat.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 4)

„Er ist halt auch sehr verrückt gewesen und hat geschlagen. Einmal hat er mich - sicher nicht absichtlich - gegen den Heizkörper gestoßen und ich habe mir die Hand vor das Gesicht gehalten, als er hergehaut hat und er hat genau den Finger getroffen. Da ist dann der Nerv durchtrennt worden und ich bin erst zwei Tage später zum Hausarzt gegangen, der mich in das Spital geschickt hat. Er hat mich auch an den Haaren gerissen. Nach einem gewissen Quantum ist er wahnsinnig schnell umgeschnappt. Nur ein falsches Wort hat gereicht und er war ein total anderer Mensch. Du hast ihn auch nicht beruhigen können, egal ob das Bekannte waren oder ich. Da hätte ich schon viel früher gehen sollen.“ (siehe Interviewtranskript 3, S. 3)

Eine feministische Position zum Thema Vergewaltigung:

„Für uns fängt Vergewaltigung da an, wo die Grenzen einer Frau verletzt werden, wo sie in ihrem Sein mißachtet wird – und nicht erst bei einer unter Drohung und Gewalt herbeigeführten Penetration.“ (Kade, 2002, S. 75)

Abgesehen davon, daß es zu Hause übergriffige Väter gab, waren beide Frauen auch sehr von ihren Müttern enttäuscht und fühlten sich von ihnen in Stich gelassen.

„Wir lebten in einer kleinen Wohnung. Dort haben dann auch die Probleme begonnen: Die sexuellen Übergriffe des Vaters und die Schläge. Damals war ich 12 Jahre alt. (...) Meine

Mutter wollte mich ins Heim geben. Ich dachte mir, ich gehe freiwillig in das Heim. Meine Mutter verstand nie warum ich dorthin wollte.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 1)

„Dann ist eine Freundin zu mir gekommen, und wollte mit mir reden und da war dann eine zweite Freundin dabei. Das war meine beste Freundin. Wir sind zusammen in dem Aufzug gefahren, in dem er ihr auf das Geschlechtsteil gegriffen hat. Sie hat ihn entgeistert angesehen und er wußte nicht, was er machen sollte. Dann hat er sie an sich gedrückt und geküßt. Das war dann der ausschlaggebende Punkt, an dem ich mir gesagt habe, so jetzt gehe ich zu meiner Mutter und erzähle ihr das alles.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 1)

„Meine Mutter hat von 6 bis 11 Uhr gearbeitet und hatte von 11 bis 3 Uhr Pause. In der Pause mußte ich mich bei ihr melden. In dieser Zeit begannen die Übergriffe. Es ist niemals zu etwas gekommen, aber es ist nicht angenehm als Mädchen, wenn man am WC sitzt und sein Geschäft macht und jemand kommt und steckt einem den Finger hinein. Bei G. hat er sich nicht getraut. Angeblich hatte er jedoch etwas mit meiner großen Schwester. Sie sagt jedoch zu ihrer Tochter, es stimme nicht, was ich über den Vater sagen würde.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 3)

„Mit der S. habe ich überhaupt keinen Kontakt, weil das ist die Tochter von dem Stiefvater, der mich mitunter vergewaltigt hat.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 5)

„Ich wollte damals nichts von Männern wissen, da ich neun Jahre alt war, als mir das passiert ist und ich mit 11 Jahren vor Gericht als frühsexuell erklärt worden bin, mit der Unterstellung, daß ich meinen Stiefvater ´angebraten´ habe und ich von ihm Sex wollte – ein 11 jähriges Kind – und ein neunjähriges Mädchen, daß jede Woche die Regel hat? Bis dann die Turnlehrerin mir das Leiberl hochzogen hat [räuspert sich] und dann eben die Striemen gesehen hat.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 6)

„Also das war mitunter meine Kindheit. Ich bin circa drei Jahre lang vergewaltigt worden. Meine Schwester die M., meine Lieblingsschwester, die hat den Mut gehabt, daß sie sagt, sie geht zu ihrer Oma., Ich wollte damals auch gehen, aber mein Stiefvater hat gesagt, wenn ich nicht zurück komme und sage, daß das alles gelogen ist, dann macht er das selbe mit der J. und die war damals erst drei Jahre alt. Und ich wollte nicht, - also ich habe es ihm zugetraut -, daß er das machen würde. Ich wollte eben nicht, daß das passiert und bin in das Heim gegangen.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 6)

Kommt es jedoch zu sexuellem Mißbrauch, hat das in vielen Fällen folgende negative Auswirkungen:

„Selbstgefühlstörung, Ich-Einschränkungen und narzisstische Störungen sind die psychischen Folgen von Vergewaltigung im psychoanalytischen Erklärungsschema.“ (Brüggebors-Weigelt, 1986, S. 121)

„Ich habe anschließend geweint und fühlte mich schmutzig. Ich schwor mir, es nie wieder zu machen. Es ist aber zum Alltag geworden.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 2)

7.2. Sucht/Prostitution

Um übermäßigem Alkoholkonsum der KlientInnen Vorschub zu leisten, verfügt das Haus im Gegensatz zu den anderen Einrichtungen der Wiener Wohnungslosenhilfe, über einen Alkomaten in der BetreuerInnenzentrale beim Eingangsbereich. Es existiert eine Alkomatliste, auf die im Bedarfsfall auffällige KlientInnen, welche andere stören, gesetzt werden können. 0,00 Promille, 0,05 Promille, oder 0,08 Promille sind bei der Einstufung auf der Liste möglich. Diese Grenzen sind für den Betroffenen verpflichtend einzuhalten. Liegt der betreffende Klient dann über dem ausgemachten Wert, muß er für einen bestimmten, mit seinem Betreuer oder seiner Betreuerin vereinbarten Zeitraum, das Haus verlassen, um ausgenüchert wiederzukehren. Im Haus sind immer nur wenige Personen auf dieser Liste zu finden und meist auch nicht für lange. Zu den vom Personal festgelegten Zeiten, in der Früh

um 9 Uhr und am Abend um 21 Uhr- oder nur einmal täglich, zum Alkomaten in die BetreuerInnenzentrale beim Eingangsbereich zu kommen, dient als pädagogisches Instrumentarium. Ziel ist Stabilisierung bzw. Therapie.

Einmal wöchentlich, bei der Donnerstag-Großteam-Besprechung des Personals, wird die Alkomatliste aktualisiert.

Im HG7 wohnen auch ca. 40 bis 50 Personen, welche vom Arzt verschriebene Substitutionsmittel zu sich nehmen. Manche konsumieren allerdings auch illegale Drogen und haben Beikonsum.

Durch mehrere Vernetzungstreffen mit 'Konnex', der Sucht- und Drogenkoordination Wien, versuchten sich die MitarbeiterInnen des HG7 auch hier zu professionalisieren.

Schon seit Jahren existiert im Haus eine Drogenkontingentliste, auf welcher Personen, die illegale Drogen bzw. Medikamente konsumieren, die sie nicht zu sich nehmen sollten und/oder im Substitutionsprogramm sind, geführt werden. Personen, die seit sechs Monaten in ihrem Verhalten 'unauffällig' sind, werden von dieser Liste gestrichen. Alle drei Monate aktualisieren die Betreuungsteams, welche KlientInnen DrogenkonsumentInnen sind, oder stabil blieben. Der Verlauf des Drogenkonsums soll erkennbar gemacht werden und die stabilen KlientInnen gilt es als stabil zu halten.

Im HG7 wurden auch Frauen und ebenso Paare, die stets über einer gewissen Drogenquote lagen, nach sechs bis 12 Wochen NächtigerInnenquartier aufgenommen. Nun führt das 'bzWo' (Beratungszentrum für Wohnungslose) die Zuweisung unabhängig vom NächtigerInnenquartier durch, und dieser alte Modus wurde somit geändert.

Ausnahmen für Frauen werden auch bei Paartrennungen im Haus gemacht. Man versucht zunächst, die Frau zu schützen und ihr ein Einzelzimmer im Haus anzubieten, da sie es draußen, aufgrund immer noch fehlender Unterbringungsmöglichkeiten für Frauen schwerer hätte, wieder schnell Fuß zu fassen und auch wieder leicht in neue Abhängigkeiten geraten könnte. Der Mann kann dann in einem anderen Wohnungslosenheim unterkommen oder untergebracht werden.

Früher wurde die Drogenkontingentliste als Steuerungs-Instrumentarium prozentual geführt, nun in einer gewissen Personenanzahlhöhe. Die Liste macht auch deshalb Sinn, weil man dadurch die neue Zimmervergabe in einem gewissen Ausmaß steuern kann. Ebenso wird versucht, die Anzahl der DrogenklientInnen innerhalb einer Gruppe auf das gesamte Haus aufzuteilen, um Anhäufungen innerhalb derselben zu vermeiden.

Als eine Form von 'Harm Protection' wird im Haus auch angeboten, die gebrauchten Spritzen gegen neue zu tauschen. Man muß sich dazu an die BetreuerInnen wenden.

Drogenkranke sind verlangsamt, oft schwer zu motivieren und beeinflussen sich gegenseitig negativ. Durch ihre Vergeßlichkeit kann es mitunter vorkommen, daß auch einmal eine gebrauchte Nadel versehentlich irgendwo liegen gelassen wird, und es gefährlich wäre, wenn sich jemand im Haus daran verletzt.

Sie sind sehr fordernd und wollen vom Personal oft alles sofort erledigt haben.

Noch schwieriger wird es, wenn auch eine psychiatrische Diagnose dazukommt.

Immer wieder entstehen Konflikte in den Wohngruppen zwischen Drogenabhängigen und AlkoholikerInnen. Vielfach geht es auch um scheinbaren oder echten Diebstahl.

Drogenkonsum im Haus ist schlechter kontrollierbar als Alkoholkonsum. Es gibt ja bei den stark Alkoholabhängigen den Alkomaten, oder die Flaschen bzw. Dosen stehen herum.

Dafür sind Drogenabhängige im Schnitt weniger aggressiv, als Alkoholabhängige.

Was Frauen im Haus betrifft, besteht bei manchen von ihnen die Gefahr, daß sie sich prostituieren, um sich so Suchtmitteln zu beschaffen.

„Sucht oder – wie im englischen Sprachgebrauch üblich – „Abhängigkeit“ ist ein krankheitswertiges Zustandsbild, das einer Behandlung bedarf. Wesentlicher Faktor: der Abhängige nimmt bestimmte Substanzen, Drogen oder Rauschmittel genannt, ein, um sich durch deren Wirkung in einen anderen Bewußtseinszustand zu versetzen. Dabei kann es sich sowohl um erlaubte (legale) als auch verbotene (illegale) Suchtmittel handeln.“ (Brosch, 2004, S. 15)

Fr. I. sprach sehr offen über ihre Erfahrungen mit Alkohol und Drogen, wobei sie den Therapieabbruch zutiefst bedauert.

„Wir waren zwei Wochen zusammen und er hat bemerkt wie viel ich verdiene und er meinte, wir müssen schauen, daß wir aufhören zu trinken (...). Es war normalerweise nur Bier, aber auch Schnäpse (...) waren im Spital mit Diagnose Alkoholvergiftung, einmal auch mit einer Wiederbelebung. Ich war in Substitutionstherapie im ´Grünen Kreis´. Vom Spital kam ich direkt auf eine Therapiestation, da man sehr gefährdet ist und einen geschützten Rahmen benötigt. Ich habe diese Therapie jedoch abgebrochen. Es ist erst nach drei Monaten erlaubt, einen Partner zu haben.

Ich packte meine Sachen zusammen und bin gegangen. Ich hätte jedoch die Konsequenzen bedenken müssen.

Wenn ich daran gedacht hätte, wäre ich heute clean und hätte viel Geld sparen können. Ich hätte für 300,- Schilling für eine ganze Woche einkaufen können. Fünf waren in einer Gruppe. Einer der Gruppe ging für die anderen einkaufen. Wie ich wieder draußen war, habe ich meinem Sohn 50 Euro geben dürfen. Das ganze Geld ist liegen geblieben und ich hätte meine Wohnung renovieren können.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 3)

Alkohol und Drogen, wozu ich auch zweckentfremdete Medikamente zähle, sind Reaktion auf die tristen Lebensbedingungen. Natürlich gilt auch der Umkehrschluß, daß aufgrund trister Lebensbedingungen bzw. wenn sich Frauen prostituieren, zu Suchtmitteln gegriffen wird.

„Mit der psychischen Belastung, der sie gerade bei der Ausübung ihrer sexuellen Tätigkeit ausgesetzt sind, werden manche Prostituierte nur dadurch fertig, daß sie zu Alkohol, Drogen oder Aufputzmitteln greifen.“ (Girtler, 1994, S. 92)

Hier kommt das Zusammenspiel von Prostitution und Drogeneinnahme gut heraus, was das im Körper bewirkt und wie man gegensteuern könnte.

Im zweiten Absatz geht es auch um die Art der Getränke, den Versuch, die Gesundheit doch zu schützen und den Beginn der Prostitution, der mit Streß verbunden war, was wiederum zu Drogen greifen ließ.

„Dann bin ich in die Gruft gegangen. Dort habe ich dann den M. kennen gelernt, mit dem ich jetzt zusammen bin. Bin in die Morphiumsucht und Kokainsucht reingeschlittert, eben auch über ein Mädchen, die hat dort gewohnt. Die hat mich verraten und reingezogen. Dann bin ich nur mehr Tag und Nacht in die Arbeit gegangen und nur schlafen in die ´Gruft´ und ich war ziemlich fertig. Die längste Zeit, welche ich auf Drogen war, waren 18 Tage. Essen kann man da sowieso nichts. Da habe ich nur mehr 49 Kilo gehabt. Ja, na, und zu der Zeit hat er sich das nicht mehr anschauen können, der M. Er hat gesagt, ich soll auf das Arbeitsamt gehen, mich arbeitslos melden „Da hast dein fixes Geld und dann brauchst des nicht mehr machen“, hat er gemeint.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 5)

„Eine andere Geschichte, daß war eine Bosheit. Aber damals war ich auch ziemlich betrunken, in dieser Zeit und ich war auch lästig. Ich habe Sekt oder Champagner getrunken. Allein habe ich nie in meinem Leben getrunken. Später habe ich ein Bier zu Hause getrunken, aber dann habe ich aufgehört. Ich habe Alkohol nie leiden können. In jedem Nachtlokal habe ich Cocktails getrunken. Aber es gab Nachtlokale, in denen es keine Cocktails gab, sondern nur Piccolos mit sehr viel Alkohol und das habe ich auch getrunken. Aber ich habe alleine diese (...), aber ich habe nicht so oft bestanden auf einen Sekt. Es war ein Bißchen besser für mich, da ich mich gesundheitlich geschützt habe. Ich habe nicht geraucht und ich habe drinnen nicht Drogen konsumiert. Das wäre mir noch teurer gekommen, wenn ich mit Drogen angefangen hätte. Da wäre ich noch gebundener gewesen. Als ich älter war, habe ich ein Bißchen mit Drogen herumgetan. Das war ein halbes Jahr lang. Also, ich habe mit Marihuana zu tun gehabt. Aber das war mir zu blöd. Ich habe mir gedacht, in meiner jungen Zeit habe ich das nicht gemacht, jetzt brauche ich das auch nicht.

Mit einer russischen Freundin, einer späteren Kollegin, bin ich in das Ganze hinein gekommen. Ja! Aber ich habe schon in Brasilien auf der Straße Drogen bekommen. Auch Marihuana. Drogen waren für mich nicht schwer zu finden. Man hat eine anstrengende Arbeitszeit und dann ist das fast normal.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 2-3)

Der Beginn des Drogenkonsums fand in Discos statt und wurde durch den neuen Freund aktiviert.

„Und ich habe damals noch gar keine Drogen genommen, keine ‘Extasy’ probiert gehabt, gar nichts. Er hat mir etwas ins Glas gehaut gehabt damals - ich weiß es nicht -, ich habe über zwei Minuten nur den W. gesehen. Ich kann mir das bis heute nicht erklären, da ich damals noch gar keine Drogen genommen habe. Angefangen habe ich mit den Drogen durch die Diskotheken. Man probiert seinen ersten Joint, man nimmt sein erstes ‘Extasy’, man nimmt seinen ersten Trip. Wir haben das ganze aber immer abstellen können.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 8)

Beginn der Prostitution und damit verbundene Probleme:

Fr. I. wurde vom Vater ‘verkauft’.

„Anschließend bot er mich im Prater, in zweiten Bezirk, den Freiern an. Ich war zwischen 13 und 14 Jahre alt. Die Mädchen haben sich dort beim Autodrom für die Männer und Burschen angeboten. Dort standen sehr oft Kunden. Einer hat mich gefragt, ob ich mit ihm ins Hotel gehen würde. Ich verneinte. Dann hat er mir 4.000,-- Schilling angeboten und ich dachte mir: ‘Naja, ich habe kein zu Hause und auch sonst nichts, also mache ich es.’“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 2)

„Weil wir bei meinem Zuhälter wohnten und ich arbeiten gehen mußte, wollten Sie mir mein Jungen wegnehmen. Der Kleine war unter der Woche bei seiner Tante und am Wochenende bei mir.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 2)

Hier ging es um das Problem des monatlichen ‘Arbeitsausfalles’ bei den Prostituierten, was man dagegen tun kann und Malheurs, die passierten.

„Wenn man die Regel hat, gibt es viel Faktoren: Der Chef erlaubt nicht, daß wir frei nehmen. Ich habe schon Nachtlokale gehabt, in denen sich Frauen beschwert haben. Er hat gesagt, ‘Was hat das mit mir zu tun?’“ Es gibt Nachtlokale, in denen die Frauen sitzen, aber sie machen ihren Arbeitstag. Es kann aber keine Frau drei Tage drinnen sitzen. Das schaut ein Bißchen komisch aus. Oder sie nehmen Schwammerln. Es gibt ein belgisches Schwammerl.

Man bestellt es im Katalog, oder im Sexshop. Das meiste kommt von Belgien. Man gibt das in die Mikrowelle und dann hinein in die Scheide, oder man kauft einfach einen Schwamm bei 'Bipa', zerschneidet ihn und gibt ihn mit Wasser in die Mikrowelle, damit er desinfiziert ist.

Seit drei bis vier Jahren machen die Frauen das. Der Schwamm muß drei Minuten drinnen bleiben. Ich habe eine Kollegin gehabt, mit der ich auf dem Gesundheitsamt in Brasilien war und sie hatte das Schwammerl drinnen vergessen. Ich habe auch einmal einen 'o.b.' (Tampon) nicht herunter gebracht. Beim brasilianischen Karneval mußte ich in das Krankenhaus. Entschuldigung, es war nicht ein 'o.b.'. Es war Watte. Plötzlich komme ich auf die Idee, nein, ich muß arbeiten, es ist Fasching. Bei meiner Kollegin hat der Arzt das nicht mehr untersuchen können, da an diesem Tag die Ordination schließen mußte. Sie hatte es seit vier Tagen, oder sechs Tagen drinnen und die hat gestunken. Es war kein Schwamm. Damals benutzten wir Watte. Binden gehen nicht, denn wenn man sie zerschneidet, ist so etwas Kleines drinnen. Wir haben das so genommen, in kaltes Wasser getaucht und so gerollt. Und sie hat vergessen. Mein Gott, die hat gestunken wie eine Leiche. Die Ordination hat zugesperrt. Ja, er hat gesagt, wir können nach Hause gehen. Das werde ich niemals vergessen. Sie hat vergessen, weil sie zu viel getrunken hat.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 6)

Fr. W. hat sich wegen fehlender Verpflegung für das Paar und dem unerträglichen Leben in der Kälte, prostituiert.

„Paß auf Schatzi, du hast uns sieben Jahre lang super erhalten und für mich und die Kinder gesorgt. Wir haben immer alles gehabt, ich hab immer, wenn ich wirklich was haben wollte, dann hab ich mir das kaufen können. Jetzt geht es nicht, könntest du dich auf die Straße stellen und es wird dich jemand mitnehmen, dann würdest du das machen. Jetzt kann nur ich uns helfen, denn wenn man jede Woche eine Dose Trinken teilt und stundenlang in der klirrenden Kälte schnorrt, irgendwann hat man dann genug.“ Ich habe mich dann prostituiert.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 10)

Erklärung, wie es zur Prostitution kommen konnte. Bestimmend war die Herkunft aus armen Verhältnissen, das 'Randleben', die 'Flucht' vor dem aggressiven Bruder, Neid der Nachbarschaft, wenn jemand etwas erreichte, Schicksalsschläge und Bildungskomplexe.

„Meine Kindheit war auch schwer, weil meine Eltern auch wegen meinem Bruder geschieden waren. Es war für uns sehr schwer (begann zu weinen – ich reichte ihr ein Taschentuch) – weil unser Dorf – man mußte sich wegbewegen. Das war so: Meine Schwester hat auch mit 17 Jahren ein Kind bekommen und mein Vater (...) (sprach undeutlich wegen Tränen, wollte aber weiter reden). Ich habe meine Mutter zum erstenmal mit sechs Jahren gesehen (weint und weint). An dem Tag hat sie mich geschlagen, weil ich mit den anderen Kindern gestritten habe und da hat sie mich an dem Tag geschlagen und sehr viel verletzt. (kleine Pause)

Ja, und wir kommen aus einer sehr armen Gegend von Brasilien. Aus Rio, aber wir kommen von weiter draußen. Früher waren da nur Kanäle und Ratten und (...). Das Dorf heißt: 'B.' Damals war dort ein Kanal wie die Donau, aber noch viel schmutziger. So wie die Donau so groß, aber wir haben dort am Rand gelebt. Mein Vater hatte nie so viel Geld, daß wir einen Job suchen gehen, oder (...). Er war meistens zu Hause mit den Kindern, weil meine Mutter hat (...). Ich bin Zwilling. Habe eine Schwester. Ja und es war auch so viel Geld für meinen Vater. Er hat immer so gelebt und Gelegenheitsjobs gehabt. Er war nicht - wie es hier ist -, bei der Gebietskrankenkasse gemeldet. Er hat keine Versicherung gehabt und es war in der Position sehr schwer, einen Job zu bekommen. Ich habe auch auf meinen Bruder sehr viele Jahre aufgepaßt, bis ich achtzehn war und nicht mehr konnte, weil mein Bruder noch älter war und es wurde schlimmer mit ihm und er hatte Aggressionen und er hat (...). Meine Schwester lebt in Brasilien und hat drei Kinder und jetzt habe ich die Familien schon fünf Jahre nicht mehr gesehen.

Das mit dem Job (...) in Brasilien. Und überall wo wir waren, war sehr viel Neid, obwohl wir so verlassen aussahen. Mein Vater war ein sehr intelligenter Mann und der hat immer Gelegenheitsjobs gehabt und wir haben auch überlebt und das haben die anderen Leute auch gespürt, daß wir doch in der Schule waren, daß wir auch Medikamente für meinen Bruder hatten, um ihm zu helfen. Ich habe immer gedacht, ich komme nicht zurecht, draußen. Ich war

schon so empfindlich, weil meiner Familien so viel zugestoßen war. Bei jeder kleinen Meldung war ich schon sofort ängstlich, ob ich mich im Berufsleben überhaupt halten könnte und mitmachen könnte mit den anderen Leuten. (kurze Pause – Fr. H. wirkt sehr traurig).“
(siehe Interviewtranskript 4, S. 5)

Frau W. gab den Partner zur ihrem Schutz als Zuhälter aus. In der Passage verwendete sie auch einen rassistischen Ausdruck für 'billige' Konkurrenz. Sie war stolz auf ihr Preisniveau. In dem sie über Freier sprach, welche keinen Sex von ihr wollten, schneiderte sie sich selbst eine psychische Schutzfunktion zurecht, nicht nur für 'das Eine' gut sein zu müssen. Der Partner war angeblich sehr verständnisvoll und nie eifersüchtig. Ihm immer gleich alles zu erzählen, stellte eine Art Liebesbeweis dar.

„Wir sind dann immer hinunter gefahren auf den 'M. W. - Platz'. Ich habe mich dort hingestellt, mit riesiger Angst. Mein erster Freier ist mir gleich durchgegangen, aber der hat so eine Angst gehabt. Ich bin eingestiegen und habe ihm blind vertraut. Er hat gesagt, wir fahren zum Bankomaten und er gibt mir das Geld und hat mir die Karte noch gezeigt. Dann hat er gesagt, es is die von seiner Frau und ich habe zu ihm gesagt, der Typ der da steht ist nicht irgendein Typ, sondern mein Zuhälter. „Der hat dein Nummerntaferl.“ Der Freier meinte nur, das Auto ist von seiner Frau, hat die Uhr hergegeben und am nächsten Tag das Geld gebracht. Ich bin ausgestiegen und habe geweint. Es war der Erste und ich habe kein Geld und ich habe das umsonst gemacht, habe ich gedacht. Aber der war am nächsten Tag eine halbe Stunde früher da, hat uns gesucht und das Geld gebracht. Der hat so eine Angst gehabt, weil das Nummerntaferl von seiner Frau war und das die das heraus findet. [lacht] Dann haben wir das solange gemacht, bis wir vom Sozialamt Geld bekommen haben und dann war es vorbei. Es war nur so zwei Monate. Es waren Wahnsinnige dabei. Wahnsinnige waren für mich schon, wenn sie gefragt haben, „ohne Gummi?“ Da bin ich ausgestiegen und habe dann gesagt, daß hinten ein paar 'Bimboweiber' sind, die machen das. Für oral mit zwei Gummis und ich greife nichts an, bevor er nicht den Gummi drauf hat, 30,- Euro und für eine halbe Stunde Geschlechtsverkehr im Auto mit Gummi, das war immer Standard, habe ich 60,-

Euro verlangt und für Hotel, das sowieso er zahlt, eine Stunde für 120,-- Euro. Also ich habe mich nicht billig hergegeben, denn wenn ich das schon mache, dann nicht billig. Und ich habe es auch bekommen. Es hat auch Frauen gegeben, die es für 10,-- Euro machen, das volle Programm ohne Gummi. Das habe ich nicht verstanden. Ich habe z.B. einen gehabt, der wollte immer nur reden. Der hat eine Frau gehabt mit einem behinderten Kind und der hat das nicht verkraftet und wollte einfach nur reden. Ich war sogar bei ihm daheim Kaffee trinken und das habe ich sogar bezahlt bekommen. Man ist nicht nur Prostituierte. Man ist Psychotherapeutin bis Begleitfreundin. Ich hab einen gehabt, der ist immer mit mir essen gegangen. Da hat man das mit den Zähnen noch nicht so gesehen.

Denn das ist dann ziemlich rapide gegangen wegen dem Heroin, mit den Zähnen. Das war innerhalb eines halben Jahres. Ich bin auf 720 eingestellt, meine drei 'Zibene' brauche ich täglich. Genau mit dem ersten Tag Einzug in die W. war der letzte Tag meiner Prostitution. Der W. war nie eifersüchtig. Ich habe einmal einen gehabt, der hat mir 300,-- Euro gegeben, hat mir ein Cocktailkleid gekauft und hat mit mir Cocktail getrunken. Der wollte auch keinen Sex. Aber im warmen Zimmer habe ich nicht schlafen können, denn der W. ist ja im kalten Auto gelegen. Weil der wollte das ich bleibe, wollte der mir sogar das Doppelte geben, aber ich habe ihm gesagt, da geht es jetzt nicht mehr um das Geld. Das war das Hotel gegenüber vom Westbahnhof gewesen. Er hat gesagt ich habe ihn an seine Tochter erinnert, darum wollte er nicht mit mir schlafen. Der wollte nur, daß ich bei ihm bleibe. Und der W. und ich haben uns ausgemacht, ich erzähle ihm immer alles gleich, damit nie eine Eifersucht entstehen kann. Wir haben gewußt, daß das ist eine Notlösung ist. Bevor ich stehlen gehe oder einer alten Oma etwas stehle, da verkaufe ich lieber mich.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 11-12)

Provokante Kundschaft:

„Es war gemein. Es hat Kunden gegeben, die haben gerauft und die haben mich absichtlich verletzt. Oder ich habe eine moderne Bluse gehabt und meine Bluse fliegt auf einmal hinunter vor den Leuten. (lacht). Da war ich total verärgert. An dem Tag war eine Party im Nachtclub

und es waren ungefähr 50 Leute da. Es war sehr teuer, aber es war modern.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 7)

Manchmal kommt es rund um die Schwangerschaft zu einem Drogenstop.

„Als wir unser erstes Kind bekommen haben, da war es vorbei. Als ich gewußt habe, ich bin schwanger, da war das alles vorbei. Ich habe während der ganzen Zeit mit den Kindern, also bis sie mir die Kinder weggenommen haben, nichts mit Heroin oder sonstigem zu tun gehabt. Ich habe eben hin und wieder ´an Ofen geraucht´ O.K., aber mehr nicht. Nur einen Joint. In unserer Clique damals. Aber ich sage nicht, daß das jeder macht. Manche geben es zu und bei anderen würde man es nie glauben.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 8)

Psychischer Absturz durch die Kindsabnahme:

„Aber ich habe nichts mit Extasy oder Kokain und Heroin zu Tun gehabt. Ab dem Tag, an dem ich gewußt habe, meine Kinder sind im Heim, da habe ich den Absturz gehabt und er ist mit mir abgestürzt.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 9)

Einschätzungen über Alkoholkonsum:

„Er war wieder völlig betrunken.“ (siehe Interviewtranskript 3, S. 5)

„Ich habe mich auch gehen lassen und viel zu viel getrunken.“ (siehe Interviewtranskript 3, S. 6)

„Ich habe halt hin und wieder ein Glaserl getrunken, aber sonst nichts.“ (siehe Interviewtranskript 3, S. 8)

Frau I. bot sich dem ´Magister´ an, um einen Schlafplatz zu haben. Dies ist auch verdeckte Obdachlosigkeit bei Frauen. Schließlich tauchte ein Erlöser auf, um den Teufelskreis von Fr. I. unterbrechen zu helfen.

„Den Magister habe ich am Karlsplatz unten kennen gelernt und wir sind auf einen Kaffee gegangen. Er hat gesagt, ich schaue gar nicht aus wie eine ‘‘Giftlerin‘‘ und ich habe ihm gesagt, daß ich obdachlos bin und er hat gesagt, ich kann bei ihm schlafen und ich habe mir gedacht, na dann schläfst du eben bei ihm, denn gefährlich schaut er nicht aus. Dann wollte er doch mit mir schlafen. Dem habe ich dann einen Gummi gegeben von mir. Das hat circa eine halbe Stunde gedauert und dann hat er von sich einen Gummi genommen und der hat mich so angeschaut - weiß ich nicht - man kann es gar nicht beschreiben, die Augen, die Blicke, in meinem Körper und da, wenn ich mich gewehrt hätte, weiß ich nicht. Dann hätte er mich vielleicht rausgeschmissen.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 5)

Krankheiten als Folge von Prostitution:

„Die Männer waren immer zu Hause. Ich habe circa zwei Millionen Schilling verdient und was davon übrig geblieben ist als der H. gestorben ist. Dann ist noch eine Nachzahlung vom Pflegegeld gekommen, als der H. gestorben ist. Er war zuckerkrank und schon blind, als Folge seiner Krankheit. Er hat ein Armenbegräbnis bekommen. Ich habe das Grab gekauft, wodurch das Geld aufgebraucht wurde. Später haben sie herausgefunden, daß er auch an HIV erkrankt war. Er kann mich aber nicht angesteckt haben, weil die Inkubationszeit drei Monate beträgt und er aber schon tot war.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 2)

„Ich habe meinem Sohn gesagt, daß er loyal sein und zu mir halten soll. Er wohnt in Oberösterreich bei seiner Freundin. Er hat mich angesehen und gefragt, ob ich Aids habe. Ich wollte eigentlich, daß er ein paar Tage (...) Wollte ihn aufklären.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 4)

„Im Jahr 2000 sind ein paar Leute gestorben, die ich kannte.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 4)

„Außer in Wien, mußte ich überall zum Gesundheitsamt. Ich habe das Prostituiertenbuch gehabt, wegen ‘HIV’, ‘Syphilis’ und ‘Hepatitis’. Ja, ich habe mich mit ‘Hepatitis-B’

angesteckt und 'Syphilis'. Es ist besser als 'HIV' zu haben und ich bin mit einem blauen Auge davongekommen. (lacht). Es gibt auch sehr viel psychischen Schaden, den ich nicht einmal schätzen kann, denn so clever bin ich auch nicht.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 5)
Gefängnisaufenthalte unterbrechen 'das Geschäft'.

„Ich war nie wegen Strafsachen, sondern nur wegen Geldstrafen, ungefähr ein Jahr in Intervallen von sechs Wochen im Gefängnis.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 4)

Alle Gesellschaftsschichten kamen zu ihr. Fr. I. teilte auch einen rassistischen Seitenhieb aus.

„Ich verdiente 600 Schilling für eine halbe Stunde am Zimmer und für eine Stunde das Doppelte.

Es war alles bis zum Magister vertreten. Neger kamen zum Glück nicht.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 2)

„Frauen sind gegenüber Geschlechtskrankheiten ansteckungsgefährdeter, als Männer. Das liegt an der größeren Schleimhautoberfläche der Scheide, die gegenüber Verletzungen sehr empfindlich ist.“ (Kremer, 2000, S. 47) Im Ambulatorium zur Diagnose und Behandlung sexuell übertragbarer Krankheiten in Wien, können sich alle Personen kostenlos auf sexuell übertragbare Krankheiten untersuchen und behandeln lassen. Ein Großteil des Klientels in der Ambulanz sind Frauen, welche in der Kindheit sexuell mißbraucht wurden und/oder Heimkarrieren hinter sich haben. Darunter sind viele jüngere Frauen, die der Prostitution nachgehen, um für sich und ihren Freund Geld für Drogen aufzutreiben. Diese Beschaffungsprostituierten sind den meisten Gefahren ausgesetzt. Geheimprostituierte können ja auch einen brutalen Freier schlecht anzeigen, da sie selbst strafrechtlich belastet werden würden. Bardamen oder Kontrollprostituierte, die nach gesetzlichen Bestimmungen diesem Gewerbe nachgehen, haben es da besser.

Es ging hier um Nationalitäten, dem Vergleich damals und heute und daß das Geschäft härter geworden ist. Gewaltanstieg und Alkoholeinfluß bewirkten einen Angstanstieg bei Fr. H.

„Die Männer waren Schwarze, Engländer und Österreicher – Ostblockmänner. Ich bin 20 Jahre drinnen. Im Laufe der Jahre sind immer mehr verschiedene Nationen gekommen. Früher hätte man nie einen ´Schwarzen´ im Nachtlokal gesehen, denke ich. Nicht in allen Nachtlokalen. Es gab Lokale mit höheren Preisen, die ich nicht einmal kenne. Als ich älter wurde fiel mir auf, daß das Publikum sehr gemischt ist und ich glaube, es ist ein Bißchen aggressiver geworden, das ganze Milieu. Vor 10 Jahren hatte man noch ziemlich Ruhe. Es war noch romantisch. Vielleicht hat irgend einer jemandem ein blaues Auge geschlagen. Ich kann es ja nur von dort sagen, wo ich verkehrt habe. Es gab nur irgend einen Streß wegen übertriebenem Alkoholkonsum, aber Ich kannte Frauen, die schon so in die Arbeit kamen, daß man das zugerichtete Gesicht sah, weil die Schminke die Spuren nicht mehr verdecken konnte. Wenn ich daran denke, was sie erzählt haben, so hat mich das immer ängstlicher gemacht. Ich wußte, meine Zeit ist schon gekommen. Sie ist abgelaufen. Was mache ich hier? Ich dachte, daß mir das auch passieren kann.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 6)

Liebe mit finanziellen Hindernissen, ausgelöst durch den Exmann. Dieser, sowie die Herkunftsfamilie, wurden durch den Verdienst von Fr. H. gestützt, welche eine Art ´Entwicklungshilfe´ in ihrer alten Heimat leistete.

„In meinen Mann damals habe ich mich verliebt. Ich habe nicht gedacht, daß ich von dem Job wegkomme. Als ich ihn kennenlernte, wolle er gar nicht mit mir zusammensein. Meine Chefin hat gesagt, ich muß zu ihm gehen. Es war 4 Uhr in der Früh. Normalerweise arbeitete ich bis vier Uhr Früh. Ich war schon fast weg. Dann hat er mich gebucht bis 6 Uhr in der Früh. Das war spontan. Ich habe nie mit ihm darüber gesprochen, ob ich den Job dann weiter mache. Nicht wirklich. Es war so schnell. Ein Jahr war ich verlobt, im nächsten Jahr wurde ich schwanger. Er ging in Konkurs mit vier Millionen Schilling. Dann war er wegen der Steuer in Brasilien, wegen Krida, Gemeindebetrug. Ich habe so viel gearbeitet und meine Schwester war schwanger und hat die Zwillinge in Brasilien verloren. Auch Zwillinge. Mit neun Monaten. Wir wohnen so weit draußen und keiner hatte ein Auto. Ja es war schlimm.

Wir hatten ein Ticket, um nach Brasilien zu fliegen. Ich war dort 11 Tage und habe meiner Mutter ein kleines Haus gekauft. Mein Bruder war in der Universität und hat einen guten Job gehabt, aber nur ein Bißchen. Die Leute waren neidisch auf seine Matura. Ich habe ihm eine Jacke geschenkt und die haben ihn draußen mit einer Waffe bedroht. Es war schlimm und gefährlich, die vielen Schießereien. Meine Mutter ist dann nach vorne gezogen. Ein Bißchen mehr zur Busstation. Wo Menschen sind, gibt es weniger Schießerei. Deswegen habe ich ihr dieses Haus in Brasilien gekauft. Es hat 4.000 Euro gekostet.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 7)

Teure Mieten, teure Kosmetik und Berufskleidung, standen neben hohem Einkommen, jedoch auch die Gefahr, durch diverse Kundenwünsche eine Berufskrankheit zu erleiden.

„Trotzdem war es schwer für mich das Geld aufzustellen, da die Miete bei diesen Zuhältern astronomisch ist. Alles ist teuer, was Frauen betrifft. Man braucht ein Tonikum, eine gute Schminke, Wimperntusche, von der man keine Allergie bekommt. Man braucht sehr viel für die Mundhygiene. Lackierte Nägel wollte ich nie haben. Ich habe oft eine ‘Verbrennung’ zwischen meinen Knien bekommen. Normalerweise hatte ich vier bis sechs Zimmer in der Nacht. Sechs Stunden. Viele Kunden wollten unter Wasser sein, also duschen. Nein, meistens habe ich Kunden in der Badewanne gehabt. Der Arzt hat immer gesagt, die Haut ist vom Wasser zu trocken. Das war eine halbe Stunde und es ist gut, damit wir ein Bißchen Zeit gewinnen. Das ist romantisch mit der Kerze und das bricht ein Bißchen das Eis zwischen mir und den Kunden. Eine Stunde waren wir zusammen für 3.000,-- Schilling. Das war das erste Nachtlokal in Wien. Oder es war 2.600,--. Die Hälfte vom Geld haben wir bekommen. Bei den Getränken haben wir weniger Provision bekommen. Mein Magen ist rein und es wäre mir peinlich, immer zu brechen. Bei Sonderwünschen haben sie mehr bezahlt, aber ich war immer so normal. Ja, einmal habe ich probiert, daß ich die Leute mit der Kerze (Wachs) ‘verbrenne’. Aber dann wollen sie mich verbrennen. Das ist nicht so lustig. ‘Sado-Maso’ wollte ich einmal probieren. Es gibt solche Tische, welche Ziehtische sind. Ich war da einmal drinnen. Meine Kollegin und ich haben gedacht, daß das nichts ist für mich. Außerdem hat die ‘Sado-Maso’ -

Szene sehr teures Gewand. Lack, Leder und diese Stiefel. Die Schminke muß ein Bißchen aggressiv sein. Ich bin mehr sanft. Die Haare (...)“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 8)

Mehrmals wurde im Gespräch der Wunsch nach einem rechtzeitigen Ausstiegsszenario verdeutlicht.

„Als ich 18 Jahre alt war habe ich mir gedacht, mit 34 Jahren steige ich aus. Aber ich habe das nicht geschafft. Ich habe mir gedacht, ich brauche mehr Zeit. Ich wollte nicht älter als 33- oder 34 Jahre alt sein. Dann bin ich viel zu reif. Ich wollte etwas anderes probieren, weil das nicht gut für mich ist. Ich habe immer gewußt, daß ich nicht reicher werde, obwohl viele Leute von sehr viel Geld träumen. Aber ich habe mir mit 18 Jahren gedacht, - daß werde ich nie vergessen -, mit 34 Jahren, oder mit 33 Jahren, gehe ich ´raus´.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 3)

„Ich wollte mit 34- oder 33 Jahren aussteigen und in dieser Zeit hat er so viele Schulden gehabt. Ich habe ihn unterstützt, aber dann mit 38 Jahren habe ich gesagt, daß ist mir schon vier Jahre zu spät. Entweder jetzt oder nie. Ich habe auch meine Pläne gehabt. Ich wollte auch von 34- oder 33 Jahren an (...), ich habe mir gedacht, nach 34 Jahren will ich nicht diesen Job. Das ist schon mein halbes Leben. Die Richtung wußte ich nicht. Ich wollte einfach weg und in der Zwischenzeit ein paar Jobs haben und meine Ausbildung war nicht so gut, weil ich ein armes Mädchen war, da in Brasilien (...). Ich habe die ´Technische Schule´ gemacht, ´technisches´ Englisch.“

Der Ausdruck in die Prostitution gehen´, klingt wie ´in die Arbeit gehen´, was es ja auch bedeutet. Wieder geht es um das Ausstiegsszenario und daß man sich Geld auf die Seite hätte legen können/sollen.

„Mit 38 Jahren habe ich eine Wohnung gehabt, weil ich nicht mehr ´in die Prostitution gehen´ wollte. Weil ich kein Geld mehr gehabt habe, habe ich die Wohnung verloren, weil ich immer

dem Druck nachgegeben habe und dachte, daß ich eh meine Zeit überschritten habe. Das war für mich schon ein Wunsch, daß ich das alles verlasse. Es ist nicht so gut ausgegangen, weil ich auch Freundinnen habe, die haben Wohnungen gekauft und sie haben viel Geld sparen können und ich habe nicht so viel wie sie sparen können. Mein Exmann war arbeitslos und wir haben in Salzburg auf den Land gelebt. Ich konnte nicht so viel sparen, nein. Ich habe extra nicht zu Drogen und Alkohol gegriffen, daß mir doch Geld überbleibt. Wenn ich das gemacht hätte, wäre ich doch gefährdet wegen Krankheit und bin dann angeschlagen mit so zu vielen Drogen.

Zuhälter konnte ich mir nie leisten, aber mein Exmann war von dieser Art. Er hat auch von meinem Geld gelebt. Ich habe mich immer gewundert, wie sich manche Frauen ein Haus kaufen können, Pelzmäntel haben. Frauen mit Zuhälter arbeiten glaube ich besser. Vielleicht haben sie jemanden zum Reden zu Hause. Oft sind sie aber aggressiv. Ich kenne keinen Zuhälter, der sanft ist. Sonst könnte er gar kein Zuhälter sein.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 5)

Das wichtigste Wort in dieser Passage war für mich das Wort 'locker'. Fr. H. tröstete sich damit, daß sie immer noch einen hohen Marktwert besitzt. Es geht aber auch um einen Abstieg im alten Job, was mit eben Erwähntem zusammenhängt. Schlechte Arbeitszeiten wurden hier thematisiert.

„Ich würde immer noch sehr viel Geld verdienen. Ich könnte zwischen 3.000,-- bis 12.000,-- Euro verdienen. Es kommt darauf an, wo ich gearbeitet habe. Es gibt Nachtlokalarbeit auch am Tag. Im Monat könnte ich noch 20.000,-- Euro verdienen. Locker! Mit Faulheit und ich setze mich hin (...) Im letzten Nachtlokal in dem ich war, war es sehr schlecht, aber sehr schlecht, sehr schlecht. Ich habe mir gedacht, hier werde ich nur die Fliegen treffen und vielleicht die Kakalaken. Diese Lokal ging von 10:00 Uhr am abend bis 6:00 Uhr in der Früh. Ich wollte mich um diese Zeit nicht mehr anstrengen. Ich habe nie nach dieser Uhrzeit gearbeitet. Ich habe von 9:00 Uhr bis 4:00 Uhr in der Früh gearbeitet. Es gab Ausnahmen, wenn ich bis 6:00 Uhr geblieben bin. Außer der Kunde hat mich um 4 Uhr abgeholt und ich

war bis 6 Uhr oder 8 Uhr mit ihm. Das war eine Verlängerung. Aber, daß ich von 10 Uhr bis 6 Uhr in der Früh arbeite, daß war mir zu lange. Ich habe mir gedacht, daß kann ich mir nicht angewöhnen. Es geht nur bis 3 Uhr oder bis 4 Uhr spätestens.“ (siehe Interviewtranskript 4. S. 6)

Angst davor, daß der Sohn eines Tages den alten Beruf der Mutter erfährt und Beschreibung, sowie Rechtfertigung, warum die Flucht aus dem Milieu in B. notwendig war.

„Mein Exmann hat bei der Scheidung gesagt, daß ich Prostituierte war. Sonst hat er das nie gesagt. Mein Sohn könnte das von dort einmal lesen. Er ist sehr sensibel. Er redet sehr schlecht über Prostituierte. Mein Sohn hat eine Freundin, welche nicht mehr Jungfrau ist. Meinen ersten Freund hatte ich mit 18 Jahren. Meine erste Liebe habe ich mit 13 Jahren gehabt. Wenn ich mit einem Jungen vom Dorf geblieben wäre, wäre das für mich gefährlich. Wenn es nicht gut klappt, werde ich bestraft. Damals waren da nur Kriminelle. Wir haben sogar das Militär drinnen gehabt. So schlimm war das. Es waren viele Schießereien. Nachdem meine Schwester schon mit 17 Jahren schwanger war, habe ich Angst gehabt in diesem Milieu. Ich hätte kein Geld gehabt, vielleicht 'HIV' bekommen und keine Perspektive etwas zu bezahlen, meinem Vater zu helfen.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 11)

Es ging hier um Schichtzugehörigkeit, sogenannte 'geordnete Verhältnisse', Unwissenheit und Unerfahrenheit in der Jugend.

„Ich habe auch eine sehr schöne Zeit im Nachtlokal gehabt. Ich war immer gepflegt. Da waren Frauen aus anderen Verhältnissen. Die hatten einen normalen Mann. Der hat sie trotzdem angesteckt. Meine Freundin hat ein Penthaus in Brasilien gekauft, die Mutter geholt usw. Ich habe gedacht, wie die das wohl schafft. Aber ich habe immer gesehen, diese Frauen waren aus sehr gut strukturierten Familien. Nicht wie ich, aus einer geschiedenen Familie. Bei einer haben sich die Eltern nicht gut verstanden, aber sie haben immer noch unter einem Dach gelebt. Ich war aus einer Familie, wo alles schon so kaputt war. Das ist Schicksal. Meine

Schwester, die mit 17 Jahren schwanger wurde, die Schießereien, der Kanal ist durchgebrochen. Meine Familie hat nie Cholera gehabt. Ich habe gedacht, diese Frauen kommen aus anderen Verhältnissen. Sie sind gekommen, als sie schon in der Universität waren. Sie waren im Kopf reifer als ich. Sie waren 20 Jahre. Ich glaube, ich war zu jung für das Ganze und habe es aber gut gemanagt. Ich kenne Frauen, die waren viel älter als ich und sind untergegangen.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 12)

7.3 Psychische Krankheiten

Über den psychischen Gesundheitszustand von wohnungslosen Menschen liegen erst wenige Untersuchungen vor.

Psychisch Kranke waren meist schon vor dem Ankommen im Wohnungslosenheim psychisch erkrankt und lehnten in vielen Fällen Behandlung, oder gewisse Ärzte ab.

„Erscheinungsformen psychischer Erkrankungen sind etwa:

Psychosen,
Persönlichkeitsstörungen,
Depressionen / Suizidalität,
Borderline-Störungen,
Angststörungen,
Posttraumatische Belastungsstörungen,
Suchterkrankungen,
Doppeldiagnosen.

“ (Nouvertné u.a., 2002, S. 117)

Diese Beobachtung deckt sich mit Diagnosen von KlientInnen im HG7.

„Während in den siebziger und achtziger Jahren in den Wohnungsloseneinrichtungen der Stadt Wien deutlich war, daß viele Personen Alkoholprobleme hatten und vielfach aus totalen

Institutionen stammten, fällt seit Anfang der 1990er Jahre auf, daß mehr und mehr psychisch Kranke und illegal Drogen Konsumierende von Wohnungslosigkeit betroffen sind. Hinzu kommt, daß bis hinein in die 1990er Jahre die Problemlagen in der Wohnungslosenhilfe fast ausschließlich unter dem Paradigma der Armut diskutiert wurde. Internationale Studien belegen, daß die Anzahl der psychisch kranken Wohnungslosen in den letzten Jahren immer mehr gestiegen ist. Mehr als zwei Drittel der von Obdach- bzw. Wohnungslosigkeit Betroffenen leiden an psychischen Störungen.“ (AG Oberegger „wohnungslos und psychisch krank“, 2007, S. 4)

„Hochgerechnet 34% der BewohnerInnen im HG7 sind als „schwierig“ zu bezeichnen. Es ist anzunehmen, daß der Prozentsatz in den anderen Erwachsenenhäusern diesem ähnlich ist.“ (Ebenda, S. 5) Dies spricht nochmals deutlich das Aufrüsten des Personals mit stets neuestem Fachwissen an, sowie auch stets ein multiprofessionelles Teamgefüge im Haus zu haben. Kooperiert wird im HG7, die psychische- bzw. psychiatrische Seite der KlientInnen abdeckend, mit:

FEM und MEN (Organisationen, welche dem Haus PsychologInnen zur Verfügung stellen)

PSD (Psychosozialer Dienst)

Konnex (Kooperation Suchtkrankenhilfe)

Kooperation mit den anderen Notschlafstellen

Krisenintervention (Polizei, Amtsarzt, Rettung)

Aufsuchende psychiatrische Tätigkeit

ARGE MIK (Verein zur Pflege und Betreuung psychisch und somatisch erkrankter sowie behinderter Menschen)

Indibet (Individuelle Betreuung dementer psychisch kranker Menschen)

Verein LOK (Humanes Leben und Wohnen für psychisch Kranke Menschen)

Gradmesser für nun schwierigere Arbeitsbedingungen, ist auch die steigende Zahl der Hausverbote im HG7. Psychische Störungen sind kein Grund für Hausverbote, jedoch störendes oder schädigendes Verhalten. Es kommt dann bei Vorfällen auf den Amtsarzt / die Amtsärztin an, wie weiter vorgegangen wird und meist werden psychisch kranke PatientInnen

nach einer Einweisung, schon nach kürzester Zeit, von der psychiatrischen Einrichtung auf die Straße entlassen.

„Parallel zum Anstieg des Frauenanteils in der Wohnungslosenhilfe ist aber auch seit Jahren ein Anstieg psychiatrisch erkrankter Frauen zu verzeichnen, die in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe um Unterkunft nachsuchen.“ (Nouvertné, "Auf die Strasse entlassen", 1996, S. S. 118)

Die veränderten Befindlichkeiten, aufgrund eines psychiatrischen Krankheitsbildes bei den KlientInnen, richten sich nicht nur gegen andere.

„Diese veränderte Befindlichkeit richtet sich dann in Form der Autoaggression gegen die Frau selbst.“ (Krohn, 2008, S. 35)

Frau I. sagte mir immer wieder, daß sie sich überhaupt nicht mag, wenn sie Angstzustände hat.

Männer haben eher Berufsausbildungen absolviert als wohnungslose Frauen.

So weisen fast zwei Drittel der dokumentierten Männer zumindest einen Berufsschul- bzw. Fachschulabschluß nach, während dies nur bei einem Drittel der wohnungslosen Frauen der Fall ist.

Oftmals geht dem Wohnungsverlust der Verlust einer Beziehung, welche noch nicht psychisch verarbeitet wurde, voraus.

Bei den Frauen gibt es vielfach vorzeitige Schul- und Berufsabbrüche.

„Frauen geraten unter diesen Voraussetzungen in eine Abhängigkeitsspirale, die sie ökonomisch und psychisch in dieser hält. Von ExpertInnen der Wohnungslosenhilfe wird besonders auf die versteckte Wohnungslosigkeit bei Frauen hingewiesen, da von Wohnungslosigkeit bedrohte Frauen häufig Beziehungen zu Männern eingehen, um weiterhin

wohnversorgt zu bleiben.“ (Eitel/Graber, 2004, S.18) Dieses hat oftmals körperliche und psychische Krankheit zur Folge.

Frau I. dachte, daß ihre psychischen Entgleisungen mit der Kindheit und mit den Männern zusammenhängen.

„Das ist alles durch die Kindheit gekommen und durch O. und R. und hat lange an mir gezehrt.“(siehe Interviewtranskript 3, S. 5)

Dazu der Blickwinkel zweier (ehemals) obdachloser Männer:

„Während Helmut M. jedoch diese sexuelle Ausbeutung als ein billiger Preis erscheint, den obdachlose Frauen eben zahlen (müssen), um im Gegenzug (wenigstens kurzfristig) in einer Wohnung unterzukommen, macht für Peter K. die sexuelle Ausbeutung (und Gewalt) das Leben obdachloser Frauen erbarmungsloser als das der obdachlosen Männer.“ (Mattweber, 2003, S. 200)

„Bei Frauen ist die Stigmatisierung durch die Gesellschaft viel stärker als beim Mann. Darum bemühen sie sich auch so lange wie möglich, keine institutionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.“ (Neuhuber, 2005, S.38). Sie betreiben auch „Stigmamanagement“ (Goffman, 1977, S. 68), wo sie versuchen, über die Wohnungslosigkeit hinwegzutäuschen, um Stigmatisierungen zu entgehen. „Abweichendes Verhalten wird von der Gesellschaft geschaffen, indem sie Regeln aufstellt, deren Verletzung abweichendes Verhalten konstituiert.“ (Bodzenta / Simon, 1983, S.148) Auch dies erzeugt psychischen Streß.

Hinzu kommt, daß Frauen in dieser Ausnahmesituation, in der sie nicht wissen, wie es wohnungsmäßig weitergehen soll, auch Streß haben, den Arbeitsplatz halten zu können, oder länger brauchen, neue Arbeit zu finden. „Typisch für die Strategie der Niedertracht gegenüber diesen Leuten ist, daß man an einzelnen Beispielen, die verbreitet werden, zeigen will, welche

Bösewichte und Sozialschmarotzer sie sind und man sie mißachten könne.“ (Girtler, 1999, S. 108)

Es ist das Essen, weswegen Frauen schließlich dann manchmal doch in einer Hilfseinrichtung zu finden sind. „Einerseits kann die finanzielle Situation dazu führen, daß Lebensmittel nicht erschwinglich sind, andererseits können physische Defizite zur Abhängigkeit von Nahrungsangeboten bei Suppenküchen oder in Institutionen der Wohnungslosenhilfe führen.“ (Hellweger, 2008, S. 93)

Das war auch bei Frau I. ein Grund, wie so sie die 'Gruft' aufsuchte.

Was die Situation der KlientInnen betrifft, kann ich nur immer wieder unterstreichen, daß sie, wenn sie dann endlich bei einer Institution für Obdach- oder Wohnungslose andocken, meist bereits in einem wirklich sehr reduzierten physischen und psychischen Zustand sind.

Nach der Kindsabnahme stand Fr. W. unter Schock und mußte Beruhigungstabletten nehmen. „Drei Tage später bin ich dann bei meiner Oma gewesen. Die Stille werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Meine Oma hat mir gesagt, sie hat mir zwei 'Valium' gegeben, weil ich so fertig war. Ich weiß nicht einmal wie ich nach Wien herein gekommen bin. Ich weiß nur, daß ich drei Tage später bei meiner Oma wieder zu mir gekommen bin. Und da habe ich erst alles realisiert.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 9)

Fr. T. reagierte psychosomatisch auf ihren cholerischen Freund:

„Da hätte ich schon viel früher gehen sollen. Ich habe natürlich auch relativ viel geweint.

Wegen jeder Kleinigkeit habe ich schon zum Weinen angefangen und bekam

Gleichgewichtsstörungen beim Gehen. Auch die Nachbarn haben schon gesagt, daß ich auf eine Kur gehöre, weil sie gesehen haben wie es mir geht. Aber ich weiß nicht wieso, ich habe es irgendwie nicht geschafft. Wahrscheinlich war ich zu schwach.“ (siehe Interviewtranskript 3, S. 3)

Durch die schwere Kindheit und Erlebnisse mit einigen Männern, wurde sie psychisch krank:

„Durch die Krankheit, die Depression, habe ich mich dann natürlich sehr verändert. Die Panikattacken haben schon beim O. angefangen, wo mir mein praktischer Arzt immer geraten hat, daß ich etwas machen soll. Ich sollte wo hin gehen. Ich habe das aber immer von mir weggeschoben. Das ist alles durch die Kindheit gekommen und durch O. und R. und hat lange an mir gezehrt. Mit 34 Jahren hat das circa begonnen. Das war furchtbar. Mir hat das Herz zum Rasen angefangen und das Gefühl kann man eigentlich gar nicht beschreiben, denn ich habe gar nicht gewußt, was mit mir los ist. Total verzweifelt war ich, weil ich nicht gewußt habe, was ich habe. Geweint habe ich. Es hat immer jemand bei mir sein müssen, da ich nicht wo alleine geblieben wäre. Entweder ist die Oma gekommen, da der Freund hier nicht so eine Hilfe war. Er hat gesagt: „Wegen dir verliere ich nicht meine Arbeit.“ (siehe Interviewtranskript 3, S. 5)

Fr. T. beschrieb das Martyrium ihrer Symptome und auch die schwierige Suche nach einem geeigneten Medikament:

„Die Ehe mit dem rumänischen Mann ist in die Brüche gegangen, weil ich mich so zurückgezogen habe. Denn am Anfang habe ich ja noch keine Tabletten gehabt. Damals in der Arbeit habe ich wieder solche Anfälle gehabt. Der Kopf ist mir heiß geworden. So ist es mir öfters gegangen und ich habe natürlich geweint. Ich war dann bei meiner Frau Doktor. Bei der Fr. Dr. S., einer praktischen Ärztin. Die hat dann gesagt: „Sie wissen eh, daß sie wohin gehen müssen, wegen den Pulvern.“ Ich bin dann in den 3. Bezirk in die Strohgasse gegangen und wollte mich dort untersuchen lassen. Die sind draufgekommen, daß das alles psychisch ist und haben mich zum Neurologen geschickt, mit dem habe ich dann gesprochen. Er hat gemeint, daß das mehrere Gründe hat, warum es mir so schlecht geht. Der hat am Anfang versucht, es auf pflanzlicher Basis zu machen, aber das hat nichts genützt. Bis das wirkt, dauert das sechs bis sieben Wochen, aber das hat nichts genutzt. Ich habe zum Beispiel nicht in der Straßenbahn fahren können. Ich habe da keine Luft bekommen. Da habe ich zum Würgen angefangen, also immer so Angstzustände gehabt. Ich bin dann auch relativ viel zu Fuß gegangen, da ich auch geweint habe. Man kann das gar nicht so richtig

ausdrücken. Na dann hat er mir andere Pulver verschrieben, die auch nichts genützt haben. Erst das Letzte hat dann etwas genützt – die 'Megran' 40mg. Die nehme ich noch immer in der Früh. So habe ich wieder in der U-Bahn fahren oder über lange, hohe Rolltreppen fahren können.“

Leider brachte die Psychotherapie nichts.

„Psychotherapie auf Krankenschein habe ich dann auch gemacht. Es war dann so, daß die von der Kindheit an alles wissen wollte und da haben wir dann eben über die Familie geredet, usw. Da habe ich dann so einen richtigen Weinkrampf bekommen und bin dann hinunter zum Neurologen, der mir dann Beruhigungstabletten verschrieben hat. Herausgekommen ist nicht viel. Ich bin gar nicht viel hingegangen.“ (siehe Interviewtranskript 3, S. 5)

Fr. T. hatte dann auch noch eine organische Erkrankung, welche schließlich die Totaloperation mit sich brachte, sowie die Chemotherapie. Ihr Partner mußte in die Heimat zurück, da er keine Arbeitserlaubnis bekam. Ihre Psychopharmaka muß sie noch immer einnehmen.

„Naja, ich bin dann mit dem Unterleib krank geworden, war dann im Spital und nach der Operation sind sie dann eben drauf gekommen, daß ich ein böses Karzinom am Eileiter habe und ich bin dann noch einmal operiert worden. Er ist dann in der Zwischenzeit zu seinen Eltern nach Italien gefahren, war zwar ein- zweimal da und hat mich besucht, aber nachdem er keinen Schlafplatz gehabt hat, ist er wieder heim gefahren. Das habe ich auch eingesehen und so viel Geld war nicht da, daß wir gesagt hätten, er geht einstweilen in eine Pension. Nach der 2. Operation – Bei der 2. Operation, da haben sie mir dann alles herausgenommen, weil die Gefahr bestand, daß das sonst auf alle anderen Organe übergeht. Die Schmerzen nachher waren halt da und ich war circa ein Monat lang im Spital und dann habe ich Chemotherapien gemacht. Zuerst wollte ich nicht, aber die haben gesagt, ich soll mir das überlegen. Es war ein hin- und her. Und was wäre mir sonst übrig geblieben? Ich habe sieben

oder acht gehabt. Es hat ein Bißchen länger als geplant gedauert, da die Abwehrstoffe nicht so gut waren. Durch die Chemo hat sich das alles gesenkt und ich bin/war leicht anfällig für eine Grippe und da haben wir das öfters verschieben müssen, da man ganz gesund sein muß. Gesundheitlich geht es jetzt gut. Alle drei Monate muß ich zur Kontrolle und Panikattacken habe ich auch keine, wegen den Tabletten. Ich war auch immer wieder beim Neurologen. Also, er hat gemeint, daß ich sie in der Situation nicht absetzen soll. Es wird unterdrückt durch die Tabletten. Das ist so ein eigenes Gefühl, wenn eine kommt.“ (siehe Interviewtranskript 3, S. 7-8)

„Der V. ist in Italien gewesen und er hat keine Möglichkeit zum Hierbleiben gehabt, weil ich wegen der Krankheit ja nicht arbeiten habe können. Er hat es schwer, eine Arbeitserlaubnis zu bekommen. Hin und wieder ruft er an und fragt mich, wie es mir so geht.“ (siehe Interviewtranskript 3, S. 5)

7.4 Wohnen in der Obdachlosigkeit

Fr. I. schilderte das Gefühl in der Kälte, sowie das Problem der Körperhygiene unter diesen Bedingungen.

„Noch im vorigen Winter wohnte ich für 14 Tage in Abbruchhäusern bis es zu kalt wurde. Ich hatte zwar eine Matratze und eine dicke Decke, aber das Aufstehen und das Waschen war das Problem. Das war in der alten Autobusremise im 2. Bezirk.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 4)

Manche Frauen lernen in den gemischtgeschlechtlichen Unterkünften auch zukünftige Partner kennen.

„Dann bin ich in die ‘Grufte’ gegangen. Dort habe ich dann den M. kennen gelernt, mit dem ich jetzt zusammen bin.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 5)

Unter den Obdach- und Wohnungslosen gibt es relativ viele Menschen, denen die Kinder abgenommen wurden.

„Seit wir obdachlos geworden sind, sind die Kinder im ‘SOS-Kinderdorf’ S. gewesen, dann in H. und dann in Wien. Genau, S. is in P., dann in H., das ist beides ‘SOS-Kinderdorf’ und auch Wien. Als wir obdachlos geworden sind, war der F. acht Monate alt, das heißt vor circa vier Jahren und drei Monaten. In Wien sind sie jetzt seit circa zwei Jahren.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 4)

Das Paar verbrachte sieben Monate – auch über die Winterzeit – im Auto.

„Bevor wir in die Gänsbachergasse gekommen sind, haben wir im Auto gelebt. Im Auto waren wir, seit es uns eingegangen ist. Cirka seit Oktober 2003 bis April 2004, bis wir die Wohnung in der W. bekommen haben. Das Auto ist beim Westbahnhof gestanden. Da gibt es ja die (...). Wie heißt die Gasse? Ich habe immer gesagt ‘60 P’ steht für Parkplatz [hmm], wie heißt die Gasse? Da ist die Schweglerstrasse und da fährt man dann so hinunter und da unten ist dann, wenn ich einen Plan hätte, dann könnte ich ihnen sagen, wie die Gasse heißt. Naja, ‘60 P’ stand für: Gegenüber war die Hausnummer 60 und ‘P’ für Parkplatz [lacht], falls wir einmal eine Post kriegen sollten [lacht wieder]. Aus Spaß habe ich das eben immer gesagt.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 4)

Die Winterschuhe sind wegen der Feuchte ausgezogen worden. Im Auto wurde eine Intimsphäre geschaffen, indem die Fenster abgedeckt waren. Um dem Stigma der Obdachlosigkeit entgegenzuwirken, bemühte sich das Paar um Hygienestandards. Der Kontakt mit der Polizei verlief positiv. Originell ist ‘die Postadresse’.

„Wir haben dann im Auto gewohnt, ein Zeit lang bei meiner Schwester, dann war sie aber wieder mit ihrem Freund zusammen und da hat sie die Wohnung wieder gebraucht, weil das nur eine Einzimmer-Wohnung war. Wir sind dann ins Auto gezogen und dann ist uns das

Auto eingegangen. Da war es dann Oktober. Über den Winter sind wir ausgestiegen in den Schnee und haben uns die Schuhe vor dem Auto ausgezogen und darunter geschoben, haben die Vordersitze ausgebaut und eine Liegefläche daraus gemacht. Und mit Zeitungen haben wir die Fenster zugesperrt, damit keiner reinschauen kann, weil wir haben uns ja auch umgezogen. Wir sind täglich im Westbahnhof duschen gegangen, weil man ja nicht ausschaun muß wie ein Obdachloser, nur weil man obdachlos ist. Auf einmal klopfte einer ans Fenster, ich kurbel runter, steht die Polizei da, weil die Anrainer gedacht haben, wir spionieren die Häuser aus, weil wir einbrechen gehen [lacht]. Der Polizist fragte dann ob wir da wohnen, und sagte wir dulden es: „Aber schaut so schnell wie möglich, daß ihr was kriegt, weil im Auto wohnen in Wien verboten ist.“ Das war der, ich glaube ...[ruft den Mann an und fragt nach, was das für ein Auto war] Es war der silberne 'Honda Civic' und es war in der Felberstraße '60 P' [lacht]. Hab mir schon überlegt ein Buch zu schreiben, also ehrlich.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 10)

Das Paar hielt sich mit 'Stehlen' über Wasser und versuchte mühsamste zu Verpflegung zu kommen. Die zuständigen Behörden für das Auto hatten einen Konflikt, welches Bundesland nun zuständig sei, was auf dem Rücken des Paares ausgetragen wurde.

„Bin damals in das Allgemeine Krankenhaus mit einer großen Daunenjacke gegangen, hinauf auf die Intensivstation, habe eine Decke genommen und bin so wieder hinaus gegangen. Genauso mit einer Thermoskanne voll heißem Tee. Wie willst du sonst zu etwas kommen? Also was in Anbetracht der Tatsachen Diebstahl gewesen wäre, - wir haben die Decken ja wieder zurück gebracht, aber wir haben ja Bettzeug gebraucht, [schmunzelt]. Wir sind auf das Sozialamt gegangen. Das Sozialamt Wien hat uns abgewiesen mit der Begründung, daß wir ein Badener Auto haben. Baden hat uns abgelehnt mit der Begründung, daß das Auto in Wien steht und sie das nichts angeht. Haben nirgends etwas bekommen, außer im Winter ein Essenspaket mit einem Liter Orangensaft, der innerhalb von zwei Wochen gefroren war, Knäckebrot, Suppendoserl, Streichwurst. Mehr haben wir nicht bekommen. Das war das Überlebenspaket, und wir sind halt schnorren gegangen.“ (siehe Interviewtranskript 2, S. 11)

Fr. H. sprach hier eher von drohender Obdachlosigkeit und ihren Ängsten darüber.

„Obwohl ich gut verdient habe, war ich fast immer obdachlos. Ich war immer mit einem Fuß in meiner Wohnung und mit einem Fuß draußen auf der Straße, was Bezahlung betrifft. Ich habe viel verdient und viel für Gewand ausgegeben. Es gibt Nachtlokale, wo wir mit Uniform arbeiten. Wie bei ‚Playboy‘. Oder unten schwarz, oben weiß, oder mit Korsett, Straps. Wir haben das selbst kaufen und wechseln müssen, wegen Alkohol, wegen Zigaretten. Wir haben unterschiedliche Farben gehabt und unser Chef wollte immer, daß wir etwas Neues haben. In einem Lokal habe ich mit besticktem Kleid und Stiefeln gearbeitet. Es gab Lokale, wo nur Leder war und Leder ist teuer. Ich war sogar Kunde vom fünft teuersten Geschäft in Brasilien. Ein Schuhgeschäft. Habe ich in der ‚Vogue‘ gelesen. Und ich mußte mich erhalten. Ich hatte noch ein Plus, weil ich mit den Drogen sehr wenig zu tun gehabt habe.

In dem einen Lokal durfte ich dreimal im Monat frei haben. Da hat es Listen zum Eintragen gegeben. Viele Frauen haben das wegen der Menstruation gemacht, in dieser Zeit. Ich war immer fast auf der Straße und bin mit der Miete nicht gut zurecht gekommen. Ich habe auch meine Familien unterstützt. Das Medikament für meinen Bruder war sehr teuer.

Bis 25 Jahre war ich Junggesellin. Davor habe ich oft mit meiner Schwester und meinem Vater gestritten.“ (Interviewtranskript 4, S. 11)

Fr. H. war nicht direkt obdachlos, aber sie hatte bis auf zwei Jahre, keine eigene Wohnung. Sie befand in einem strikten Abhängigkeitsverhältnis von kontrollierenden Männern und hätte jeden Tag aus der Wohnung ‚rausfliegen‘ können:

„Ich wünsche mir eine ruhige Zukunft mit weniger ‚bang bang‘, daß ich von der Arbeit kommen und atmen kann. Unser Chef vom Nachtlokal hat uns beobachtet, ob ich zu Hause bin. Ich habe Chefs gehabt, die sind persönlich gekommen. Entweder wollten sie Sex, oder haben verdacht geschöpft. Sie sind auch sehr eifersüchtig und denken, wir nehmen ihnen die ganzen Kunden weg. Es ist eine große Konkurrenz. Es war die Glocke und Telephon. Telephonische Kontrolle war fast jeden Tag. Manchmal haben sie sich gemeldet, manchmal nicht.

Prostituierte leben eher in großen Vierteln. Wenn sie weiter weg leben, würde es auffallen. Im ersten Bezirk kümmert sich keiner, im 22. Bezirk schon, wenn ich gehe mit Schminke. Ich war 38 Jahre und das war meine erste Wohnung, die nicht von einem Zuhälter war. Die letzte Wohnung.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 12-13)

7.5 Wohnen im HG7

Immer mehr psychisch problematische KlientInnen werden im HG7 aufgenommen. Der Gruppenzusammenhalt im HG7 ist für Frau I. o.k. Was sie stört sind die psychisch Kranken und die Diebstähle im Haus.

„Naja, jetzt bin ich in der Gänsbachergasse und verstehe mich gut mit den anderen aus der Gruppe. Es sollte eine eigene Station für die Wahnsinnigen, für die Problemkinder geben. Eine hat mir ins Gesicht gespuckt, hinten in der Ecke, die Wahnsinnige. Da war ich im Zimmer, da hat sie mir die Zigaretten gestohlen, denn ich habe mehrere gehabt und in der Früh fehlt mir eine und sie hatte eine dort liegen.

Ich habe zu ihr gesagt, daß das nicht so geht und sie hat gemeint, ich kriege sie eh wieder zurück. Gestern ist sie dann herauf gekommen und hat nach einer Zigarette gefragt und ich habe Nein gesagt. Der N. hat ihr eine gegeben und ich habe gesagt, sie solle ihre Schulden zurück geben, was du mir gestohlen hast. Weil ich stehle keinem was, denn da hat ohnedies keiner was und jeder ist froh, daß er über die Runden kommt.“ (siehe Interviewtranskript 1, S. 5 - 6)

Frau W. äußerte sich kritisch über die Hygienebedingungen im HG7 und wünscht sich öfters die Möglichkeit eines Mietaufschubs für die KlientInnen. Was ihr gefiel war das Kulturangebot des Hauses.

„In der Gänsbachergasse gab es auch Schweine unter den Frauen. Die sind oft ärger, als Männer. Wenn ma jeden Tag ein blutiges 'Ob'- Tampon findet, wo normal das Klopapier hingehört. Oder man muß die Haare herausnehmen aus der Dusche.

Das Mietgeld sollte man im Quartal einmal überziehen dürfen, denn man hat oft das Geld nicht. Ich habe oft die 'Substis' verkaufen müssen, für die Miete bis zur Sozialhilfe.

Die Ratte habe ich im Dezember 2005 einem Buben geschenkt. Die Betreuer in der W. haben sie geduldet und sogar mit Salat gefüttert. Ich finde es toll, daß es Theater und verschiedene Aktivitäten gibt. Das fehlt mir.“ (siehe Interviewtranskript 2,S. 13)

Frau T. gefielen die Freizeitangebote und die Infrastrucktur im Haus.

„So gesehen gibt es eh genug Möglichkeiten im Haus, wo man basteln gehen kann, oder Gruppen, wo man reden kann. Im Großen und Ganzen haben wir eh Möglichkeiten. Wir haben Sportmöglichkeiten und Wandertage. Es gibt die Waschmöglichkeit und die Duschen, also alles da.“ (siehe Interviewtranskript 3,S. 9)

Eine Bewohnerin des HG7 gab Fr. H. ätzendes Haarshampoo. Sie ist es gewohnt unter Frauen zu leben und vermeidet es, in der Wohngruppe von jemandem Alkohol anzunehmen. Das Rauchen ist eingeschränkt. Der neue Job macht alles erträglicher, obwohl er schwer ist.

„Ich weiß nicht woher die Rache wegen den Haaren kommt. Hat sie ein Zuhälter da draußen bezahlt? Aber Fr. R. hat gesagt, sie (die Frau) hätte mich auch blind machen können. Gott sei dank habe ich hier die Entzündung gehabt (griff zum Haaransatz). Sie war auch sehr nervös. Ich habe schon so viel mitgemacht, daß ich nicht mehr hassen kann.

Ich habe 20 Jahre unter Frauen gelebt, ich war im Frauenhaus, ich war als Kind in einer Kirche, in Österreich – wir waren Baptisten – und in Österreich habe ich auch vier Jahre mit Frauen gelebt. Ich erschrecke wie gefährlich eine Frau sein kann. Das war für mich eine Lehre, aber natürlich (...). Fr. R. hat gesagt, ich soll mehr in meinem Zimmer bleiben, aber (...). Ich kann nicht drinnen rauchen. Ich rauche vier Zigaretten am Tag.

Jetzt bin ich verkühlt. Ich arbeite jetzt als Kindermädchen. Von 8:00 Uhr in der Früh bis 4:00 Uhr, aber wir haben immer (..). nein, ich bin ja Stubenmädchen. Es ist anstrengend.

Ab und zu komme ich herein und nehme keinen Alkohol von denen (gemeint sind die Frauen in der Gruppe vom HG7). Ich nehme auch keine Zigaretten. Im Nachtlokal habe ich fast nie geraucht. Wenn ich geraucht habe, hatte ich eine schlechte Nacht. Ich rauche gerne, aber wenn ich Zeit habe.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 8)

Hier geht es weiter mit der 'Haarshampoo'-Geschichte, dem Einkommen und einer gewissen Arroganz, da sie eine Zeit lang zum Sozialamt gehen mußte, um Geld für die Miete im HG7 zu haben, bzw. für den Lebensunterhalt.

„Es ist wie bei der Sache mit dem Haarshampoo. Ich habe mir nichts dabei gedacht. Ich dachte, es ist gut, daß ich keinen Weg wegen dem Haarshampoo habe, weil mir die Kollegin im Haus eines borgt. 'Fungal' ist für Pilz. Weil ich einmal schon Syphilis gehabt habe, bin ich nervös. Dann nehme ich das Shampoo und es passiert.

Das mit den Haaren hat mir dann 300,- Euro gekostet. Die habe ich nicht in meiner Situation. Später hat mir die Chefin sogar das Geld gegeben. Das fand ich sehr nett von ihr. Die Friseurin hat mich so geschimpft. Das war wie ein zerstörtes Spinnennetz. Ich habe mir gedacht: „Diese schlage ich jetzt.“ Davor war ich nicht so wütend, aber als ich in die Bank ging und mein letztes Geld genommen habe, da (...) Jetzt habe ich 970,- Euro, davor hatte ich 500,- Euro im Monat. Aber ich habe nicht immer diese Sozialhilfe bezogen. Mußte Arbeit suchen. Den Termin habe ich oft übersehen. Ich bin dieses Sozialgeld ja nicht gewohnt. Ich bin gewohnt, daß ich am nächsten Tag 800 Euro in der Geldbörse habe. Das bin ich nicht gewohnt, daß ich in der Früh am Sozialamt stehe. Ja, es ist eine gute Hilfe. Diese Behörde, diese Papiere, wenn ich das höre, wird mir schlecht. Obwohl, viele Prostituierte sind am Sozialamt. Ja. Viele haben behinderte Kinder, oder (...) Ich habe mir gedacht, ich suche mir eine Therapeutin. Gott sei Dank ist die J. im Haus“

Auch im Haus wurde Fr. H. beschimpft. Es ging um eine 'Retterphantasie', die man ihr unterstellte und um einen tätlichen rassistischen Angriff gegen sie. Sie sprach in dieser Passage auch 'Blondchen-Witze' und ihre Schönheits-OP an. Sie hat genug von Aggressionen und gibt die Schuld an ihrem Schicksal dem Karma.

„Es gibt auch im Haus welche, die komisch sind. Die beschimpfen mich, wenn ich mit denen nicht auf einen Kaffee gehe. Aber ich bin mir sicher, wenn ich mit einem von denen auf einen Kaffee gehen würde, daß sie mich beschimpfen: „Die will nur mein Geld.“ Alle Männer kommen immer auf die Idee. Ich habe hier einen abgelehnt und an meinem Geburtstag habe ich gedacht (...). Und wenn ich denke, es passiert etwas. Ich habe mir gedacht, nicht denken, ich (...). Ich habe eine blonde Natursträhne und wenn ich denke, bin ich eine Blondine. Ich habe gedacht, na, ich gehe mit ihm auf einen Kaffee und die Leute denken: „Schau, diese alte Oma, sie (..)“ Er hat mich schon beschimpft: „Du möchtest nur einen Mann haben, der dich von dieser Misere herausholt.“ „Das bist du nicht, weil du bist auch hier“, habe ich gesagt. Er hat für mich draußen eine Falle gemacht. Wissen sie das? Es war eine Frau. Er hat gewußt, sie ist Rassistin. Sie ist auf mich losgegangen und hat mich hier attackiert und dann habe ich sie attackiert. Ich habe nie in meinem Leben jemanden verletzt. Das war das erste mal. Aber ich habe mich gewehrt. Viele Leute denken, daß ich eine Türkin bin. Sie hatte schon eine Anzeige. Er wollte auch, daß zwei Frauen vor seine Augen streiten. Er war also auch ein Bißchen pervers. Wegen denen hätte ich nicht arbeiten können, wenn ich vorbestraft worden wäre. Ich gehe nicht gerne außer Haus. Ich hatte das als Kind. Das wäre ich nie vergessen. Ich hatte einen Busen, solche ‘Dinger’ (zeigt es), also man mußte es sehen. Ich war so klein und dünn. Ich habe das später wegmachen lassen. Den Busen verkleinern. Auch wegen den Gästen. Die brasilianischen Männer wollen nicht viel Busen und ich wußte, daß will ich nicht. Bikini kaufen war schwer und mit 16 Jahren war mein Busen schon so reif. In Brasilien haben die Leute gesagt; „Schau, sie ist unsympathisch.“ Ich bin auch kleiner und so ruhig. Mein Bruder hat auch die Natur wie ich. Wir beide werden sehr verfolgt von den Leuten. Mein Bruder hat auch schon Aggressionen in Brasilien erlebt. Diese Schicksale sind Karma. Die Leute sagen, daß ich eingebildet bin, dabei habe ich so ein Herz für alles. Ich bin nicht menschencheu, aber ich kann mich nicht die ganze Zeit verteidigen. Ich bin auch nur ein Mensch.“ (siehe Interviewtranskript 4, S. 10)

7.6. Randgruppe in ihrer eigenen Lebenswelt

Die Existenz von Randkulturen verweist auf die Buntheit menschlichen Lebens und auch darauf, daß menschliche Gesellschaft nichts Einheitliches ist. (Girtler, 1995, S. 21)

Typisch für die Karriere von heutigen Vagabunden – oder Sendlern – ist, daß sie meist Gefängnisaufenthalte hinter sich haben oder sonstwie zum Beispiel nach Schicksalsschlägen zu Außenseitern und schließlich zu Alkoholikern wurden. Sie tragen das Stigma des Ausgestoßenen und suchen in der Anonymität der Großstadt Schutz vor sozialer Kontrolle. Hier finden sie Kontakt zu Menschen mit einem ähnlichen Schicksal. (Ebenda, S. 45)

Dieses Phänomen gilt für das Wohnungslosenheim in hohem Maße, in dem es ein leichtes ist, sich mit den Gleichgesinnten zusammen zu tun. Dies verleiht Identität, da diese ohnedies 'beschädigt' ist. Im Haus bemerke ich oft eine Art Galgenhumor der KlientInnen, was sicher als Entlastung dient, um mit der mißlichen Lage fertigzuwerden.

Der Begriff 'Lebenswelt' stammt von A. Schütz. Es geht dabei um das Umfeld, in dem wir alle uns bewegen. Regeln sind es, welche dabei Gruppen voneinander unterscheiden. Das Obdachlosen- oder Wohnungslosenmilieu folgt also auch eigenen Regeln, welche in den Gesprächen mit den Frauen skizziert wurden.

8. Die Wohnungslosenhilfe braucht neue Angebote

„Frauen waren häufiger sexuell und körperlich mißbraucht worden, weisen häufiger komorbide Angst- und Depressionsstörungen auf und waren auch von Krankheiten häufiger betroffen als Männer.

Dem Personal des Hauses Gänsbachergasse fällt auf, daß junge Frauen häufig Suchtmittelabhängig sind und sich für Suchtmittel, Geld oder Gefälligkeiten, prostituieren. Es ist schwierig mit solchen Frauen zu arbeiten, weil sie ihr Verhalten nicht als Prostitution erkennen, sondern als „Normales Verhalten“ ansehen.“ (AG Junge Erwachsene, 2008, S.13)

Dazu kommt, daß der Frauenanteil bei den jungen Wohnungslosen besonders hoch ist. „Bei den unter 25-jährigen, waren es 2007, 70% Frauen und 30% Männer.“ (AG Junge Wohnungslose, 2008, S. 13) D.h. es bedarf besonders leicht zugängliche Wohnplätze für junge Frauen, um aus der versteckten Wohnungslosigkeit herauszutreten. Weiters werden niederschwellige Einrichtungen benötigt, welche die Frauen leichter annehmen können. In die Diplomarbeit wurde bewußt wenig Zahlenmaterial eingebaut, da es im hier behandeltem Bereich, hohe Dunkelziffern an Menschen ohne Wohnung gibt.

Verstärkt geht es die letzten Jahre im HG7 also auch um psychische Krankheiten und die KlientInnen sind im Schnitt jünger geworden. Das heißt, die Zusammenarbeit mit ihnen stellt höhere Anforderungen an das Personal.

In der patriarchalen Gesellschaft hat eine obdachlose Frau um zu überleben oft entweder einen 'Beschützer', oder sie 'rettet' sich in eine psychische Krankheit. Sie wird vom Beschützer meist sexuell ausgenützt.

Weil mehr obdachlose Männer sichtbar sind, wird davon ausgegangen, daß es höchstens ca. 20% obdachlose Frauen gibt. Aber es stimmt so nicht. Würden mehr Frauenräume geschaffen werden, würde es auch mehr Frauen geben, welche von diesen neu geschaffenen

Einrichtungen profitieren könnten. Im niederschweligen Bereich rechnet man mit einem tatsächlichen Frauenanteil von 50%. Es müßte auch das gesellschaftliche Bewußtsein, daß Frauen mehr Platz brauchen, verstärkt geweckt werden.

8.1 Projektidee eines Übergangwohnhauses für Frauen

ZIEL:

Angebot eines Übergangwohnhauses für obdach- bzw. wohnungslose, drogenerfahrene Prostituierte, mit ca. 30 betreuten Einzelzimmern.

Darüber hinaus soll es, räumlich getrennt, für 10 – 15 Frauen, eine unentgeltliche Notversorgung für Frauen in Krisensituationen, rund um die Uhr geben.

NICHTZIEL:

Männliche Betreuer - um Frauen einen geschützten Zufluchtsort zu bieten.

Möglichkeit der Übernachtung von Hausfremden - Einrichtung soll ein Zufluchtsort für in Not geratene Frauen sein.

ARBEITSPAKETE:

Phase 1:

Datenerhebung und Auswertung - Umfeldanalyse

Vernetzung mit projektrelevanten Organisationen

Phase 2:

Erstellung von zwei Grobkonzepten (mit und ohne Notversorgung rund um die Uhr) mit Beschreibung der Zielgruppe

nach

- a) fachlichen-
- b) räumlichen-
- c) personellen Gesichtspunkten.

Finanzielle Kriterien werden angedacht und Gender Aspekte sind inkludiert.

Präsentation

Auftragserteilung

Phase 3:

Nach Auftragserteilung, Konzepte verfeinern und umsetzen.

Zum Projekt ist noch zu sagen, daß das Haus zum Schutz der Frauen und des Personals, spezielle Sicherheitsvorkehrungen haben müßte. Es ist ja zu erwarten, daß z.B. Zuhälter, oder Freier vorbeikommen wollen.

Was die Ortswahl betrifft, könnte das Haus in einer 'einschlägigen' Gegend, wie zum Beispiel dem Stuwerviertel im 2. Bezirk Wiens sein, damit mehr Zulauf ermöglicht wird.

Mit AnrainerInnenschwierigkeiten ist zu rechnen, welche solch einem Haus negativ gegenüber stehen.

Es müßte eine andere personelle Zusammensetzung als im HG7 sein.

Man könnte auch in neues Haus, speziell für die Gruppe der jungen Frauen kreieren.

Ebenso gefragt wäre ein Haus, in welches man seine Tiere mitnehmen kann. Viele Wohnungslose leiden darunter, daß sie ihre Tiere nicht in die Obdachlosen- oder Wohnungslosenhäuser mitnehmen dürfen.

Im „FrauenWohnZentrum“ (Übergangswohnhaus) der Caritas in Wien, gibt es 32 Einzelzimmer für wohnungslose Frauen. Es geht dort um Suchtproblematik und /oder psychische Krisen bei den KlientInnen. Haustiere sind erlaubt. Das FrauenWohnZentrum ist mit einem Tageszentrum und einem Notquartier gekoppelt.

Auch dieses Erfolgskonzept könnte ausgebaut werden.

8.2 Gender Mainstreaming

„Es gibt kaum ein Merkmal, das so allgemein und zwangsläufig zur Beschreibung von Individuen herangezogen wird, wie das Geschlecht. Schon vor der Geburt gibt die Frage, ob „es“ ein Mädchen oder ein Junge „wird“, Anlaß für viele Spekulationen.“ (Pasero, 1999, S. 204)

‘Gender’ ist das soziale Geschlecht, das erlernt und veränderbar ist.

‘Mainstreaming’ meint, etwas in den Hauptstrom bringen.

Gender Mainstreaming ist der Weg. Geschlechterdemokratie, das Ziel.

Es ist ein politisches Ziel, zur Herstellung gleicher Chancen, unabhängig vom sexuellen Geschlecht.

Für mich persönlich ist der Begriff ‘Gender’ auch mit der täglichen Normalität, die öffentlich vielfach von männlicher Sicht geprägt ist, verknüpft.

Der Abbau von geschlechtsspezifischer Benachteiligung ist aber dabei immer für Frauen und Männer gedacht. Der Fokus liegt also auf beiden Geschlechtern.

Es gab schon Seminare und Veranstaltung innerhalb "wieder wohnen" zu diesem Thema.

Neue Workshops sind geplant.

In den letzten Jahren ist ein weiteres Schlagwort, neben Gender Mainstreaming, forciert zu beachten: ‘Diversity’. Dies meint, daß man soziale Vielfalt konstruktiv nutzen soll.

Wodurch erreiche ich die Umsetzung von Gender Mainstreaming in die Praxis?

Dienlich könnte als Grundlage und Standard, ein Gender-Leitfaden für frauenspezifische- und männerspezifische soziale Arbeit sein.

9. Resümee

Während meiner Ausbildungszeit auf der Sozialakademie in Wien, besichtigte ich das ehemalige Männerheim für Obdachlose, in der Meldemannstraße. Was mir stark in Erinnerung blieb, war ein dortiger Bewohner, welcher sagte: „Wir haben keine Zimmer hier, das sind nur Kabinen zum Wohnen“.

Es ist der erste Eindruck der bleibt. Denn als ich das Wohnheim Gänsbachergasse zum ersten Mal betrat, stand ich in einem modernen, sauberem Gebäude, in dem mir die Durchmischung von Frauen, Paaren und Männern gefiel, die hier einen Wohnplatz hatten. Die spärlich eingerichteten, aber hellen Zimmer, konnten sich wirklich Zimmer nennen, wenngleich ich auch sie als winzig empfand.

Was mir besonders gefiel war dann der Umstand, daß ich mit Paaren arbeiten durfte, was spannende Einblicke in Beziehungsdynamiken gibt.

Nachdem ich den Dienst im HG7 in einem November-Monat antrat, durfte ich bald darauf das Weihnachtsfest des Hauses miterleben und wer jemals mit Wohnungslosen gefeiert hat, weiß, wie berührend die spezielle Stimmung dann sein kann. Viele weitere heitere Feste gab es, mit gelungenen Photodokumenten, die aus Anonymisierungsgründen nicht beigefügt sind und es gab auch mehrere erschütternde Todesfälle im Haus. Die 'Gänsbacher' und 'Gänsbacherinnen', sind eine vom Schicksal zusammengewürfelte Gemeinschaft, bestehend aus BewohnerInnen, denen das Leben einen härteren Weg zu gehen beschert hat. Und diese Härte kann jedem Menschen widerfahren. Jedem!

Ich wollte anhand dieser Arbeit ein Fenster in das Organisationssystem HG7, mit seinen Akteuren öffnen, wobei ich deren Zusammenspiel näher unter die Lupe nahm.

Was leistet solch eine Organisation für ihre KlientInnen? Wie wird das bewerkstelligt? Erwähnt wurden ja schon die Annehmlichkeiten im Haus.

Manchmal zeigt sich der Arbeitsalltag aber auch in seiner vollen Härte.

Als Grenzziehungen im HG7, erwähnte ich den Alkomaten, oder die Bestimmungen, aufgrund derer Wohnrechtsverlust folgen kann.

Auch darf nicht vergessen werden, daß MitarbeiterInnen zeitweilig Bedrohungen seitens KlientInnen ausgesetzt sind. Es ist ja kein Hotelbetrieb, sondern eine Institution, in der auch stets viele Suchtabhängige, oder Menschen nach Gefängnisaufenthalten leben, welche schon zeitweilig im Umgang mit anderen, eine härtere Gangart einlegen. Wie schützt man sich da? Zum Beispiel durch das Deeskalationstraining. Eine unheimlich wichtige Aufgabe der BetreuerInnen ist, bei Streitigkeiten zu kalmieren. Trotzdem muß auch manchmal die Polizei verständigt werden.

Im Haus leben mehrere BewohnerInnen verschiedener Nationalitäten. Auch diese birgt oft, durch rassistische Untergriffe von BewohnerInnen, Konfliktpotential.

Es war mir in der vorliegenden Arbeit wichtig herauszuarbeiten, daß wohnungslose Frauen, im Gegensatz zu Männern, vor unterschiedlichen Lebensbedingungen stehen. In den Interviews sollten vier Frauenschicksale skizziert werden, verknüpft mit der Frage, wie es zu diesen Lebensbedingungen kommen konnte und was die Bedürfnisse der Frauen waren und sind.

Es ging dabei um Weichenstellungen in der Kindheit, Gewalt, die sich schon früh und lange durch Beziehungsmuster zog, Sucht/Prostitution, Krankheit, ungewöhnliche Wohnplätze im Elend, Andocken an Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe und derzeitige Befindlichkeiten.

Den Gender-Begriff wollte ich einbauen, da er ein Gradmesser für das sozial geprägte Geschlecht ist. Geschlechtsspezifische Sozialisation erzeugt auch spezielle Betroffenheit. Dieser Blick ist wichtig, um Chancengleichheit für Frauen und natürlich auch Männer im Hilfssystem der Wohnungslosenhilfe zu erzeugen. Gendern umfaßt die Beschäftigung mit beiden Geschlechtern.

Ich wollte auch einen Input liefern, was die Wohnungslosenhilfe noch alles, vor allem für Frauen braucht und worauf aufzupassen ist. Verbesserungen auf diesem Gebiet sind gefragt.

Zu allerletzt möchte ich noch sagen, daß ich auf die Frauen, welche ich interviewen durfte, sehr stolz bin. Sie haben gezeigt, was man aus zunächst total hoffnungslosen Situationen alles machen kann.

10. Literaturverzeichnis

6. Österreichische Armutskonferenz (2005). Mut zum Möglichen! Armut ist vermeidbar. Wie ökonomische Mythen wirken. Warum soziale Alternativen realisierbar sind. St. Virgil, Salzburg: Armutskonferenz.

AG Junge Erwachsene. (2008). Junge Wohnungslose in Wien. Wien: AG Junge Erwachsene.

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslose (BAWO). (2003). Frauengerechtere Qualitätsstandards. BAWO Frauenarbeitskreis der Wiener Wohnungslosenhilfe

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslose (2001). Bawobericht, Wiener Wohnungslosenhilfe. Bericht. Wien: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslose.

Bodzenta, E. & Simon, W. B. (1983). Alltag der Armut. Case Studies in Wien. Ergebnisse eines Forschungspraktikums. Leitung: Roland Girtler. Schriftenreihe 19. Wien: Institut für Soziologie.

Bodenmüller, M. (1999). Auf der Strasse leben. Mädchen und junge Frauen ohne Wohnung. In K. A. Chassé, G. Iben, & H. Pfaffenberger, Soziale Ungleichheit und Benachteiligung. Band 5. (S 33). Münster: Lit Verlag.

Brosch, R. (2004). Zum Thema Sucht. Betroffene und deren Angehörige. Wien: Bundesministerium für Gesundheit und Frauen.

Brückener, M. (1998). Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Brüggebors-Weigelt, G. (1986). Psychologie der vergewaltigten Frau. Band 1. Identität und Vergewaltigung. Identitätstheorien und psychische Vergewaltigungsreaktionen. Berlin: Carl Marhold Verlagsbuchhandlung.

Council of Europe (1996). European Treaty Series – No. 163, European Social Charter, Article 31

<http://conventions.coe.int/treaty/en/Treaties/Html/163.htm> (26.10.2008).

Diekmann, A. (2004). Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. In B. König (Hrsg.), Rowohlts Enzyklopädie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.

Dietz, B. (1997). Soziologie der Armut. Eine Einführung. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Eitel, G., Graber, D. (2003). Wiener Wohnungslosenhilfe Bericht über die soziale Situation von wohnungslosen Menschen in Wien und die Auswirkungen der geleisteten Hilfsmaßnahmen. Berichtsband. Wien: Fonds Soziales Wien.

Froschauer, U. & Lueger, M. (1998). Das qualitative Interview. Zur Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV-Univ.-Verlag.

Gewalt Definition. (27.10.2008). <http://www.de.wikipedia.org/wiki/Gewalt>

Girtler, R. (1992). Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. (3. unveränderte Auflage). Wien: Böhlau.

Girtler, R. (1999). Bösewichte. Strategien der Niedertracht. Wien: Böhlau.

Girtler, R. (1994). Der Strich. Erotik der Strasse. (Erweiterte Neuauflage). Wien: Edition S.

Girtler, R. (2001). Methoden der Feldforschung. (4. Auflage). Wien: Böhlau.

Girtler, R. (1995). Randkulturen. Theorie der Unanständigkeit (2. Auflage). Wien: Böhlau.

Grinschgl, S. (2007). Qualitätsmanagement im FSW, Strategiepapier. Wien: Fonds Soziales Wien.

Gronau, D. & Jagota, A. (o.J.). Ich bin Stadtstreicherin. Über das Leben obdachloser Frauen. Die Frau in der Gesellschaft. München: Fischer.

Goffman, E. (1977). Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hellweger, U. (2008). Wohnungslose Frauen in Wien: Über die Bedeutung von Tageszentren auf die freundschaftlichen Beziehungen der Betroffenen. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien.

Institut für Kommunale Psychiatrie (Hrsg.).(1996). Auf die Strasse entlassen. Obdachlos und psychisch krank. Bonn: Psychiatrie-Verlag.

Kade, S. (2002). Sexuelle Gewalt gegen Frauen: Was Männer davor schützt, zu Tätern zu werden. Die Ermittlung protektiver Faktoren und ihre Implikationen für die Prävention. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung.

Klammer, B. (2005). Empirische Sozialforschung. Eine Einführung für Kommunikationswissenschaftler und Journalisten. Konstanz: UVK.

Knapp, G. & Pichler, H. (Hrsg.).(2008). Armut, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich. „Studien zur Sozialpädagogik“. Reihe des Instituts für Erziehungswissenschaften (Abt. Sozial- und Integrationspädagogik) der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Band 8. Klagenfurt: Verlag Hermagoras/Mohorjeva.

Kremer, H. (Hrsg.).(2000). Storchenbeine im Minirock. Frauen, HIV und AIDS. Erfahrungen und Tipps. München: Ortman Team GmbH.

Krohn, D. (2008). Benötigt Wien ein niederschwellig akzeptierendes Dauerwohnhaus für wohnungslose Frauen? Eine Bedarfserhebung und ein Konzept. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien.

Lahusen, C. & Stark, C. (Hrsg.).(2000). Lehr- und Handbücher der Kultur- und Sozialwissenschaften. München, Wien: Oldenbourg.

Mattweber, G. M. (2003). „...die Paz, so wie´s mir g´halten haben...“. Das Tageszentrum für Obdachlose Pazmanitengasse und seine BesucherInnen. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien.

Mayring, P. (2002). Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage. Weinheim: Beltz.

Neuhuber, A. (2005). Wie denken österreichische Frauen über obdachlose Frauen? Mit besonderem Schwerpunkt darauf, ob sich die Sichtweisen aufgrund von unterschiedlichem Bildungsniveau und unterschiedlicher regionaler Herkunft unterscheiden. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien.

Nouvertné, K., Wessel, T. & Zechert, C. (Hrsg.).(2002). Obdachlos und psychisch krank. Bonn: Psychiatrie-Verlag.

Oberegger, M. (2008). Arbeitsgruppe „wohnungslos und psychisch krank“ – ein Ergebnis. Wien: Fonds Soziales Wien.

Oberegger, M. (2008). Konzept NächtigerInnen Unterbringung. "wieder wohnen" – Betreute Unterkünfte für wohnungslose Menschen gemeinnützige GmbH. Haus Gänsbachergasse. Wien: "wieder wohnen".

Pasero, U. & Braun, F. (Hrsg.).(1999). Wahrnehmung und Herstellung von Geschlecht. Perceiving and Performing Gender. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Perner, R. A. (1993). Erfolg feminin. Anleitung zum Selbstmanagement. 4. Auflage. Wien: Service Fachverlag an der Wirtschaftsuniversität.

Till, M. / Till-Tentschert, U. (2006). Armutslagen in Wien. Empirische Befunde zur Arbeits-, Geld- und Wohnsituation sowie spezifischen Disparitäten nach Migrationshintergrund und Geschlecht Wien: ARGE für Angewandte Interdisziplinäre Sozialforschung (AIAS).

UNO (1948). Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 25/1 der UNO.
<http://www.unhcr.ch/udhr/lang/ger.htm> (30.10.08).

Wiener Wohnungslosenhilfe (2003). Produkt und Leistungskatalog der Wiener Wohnungslosenhilfe. Wien: Wiener Wohnungslosenhilfe.

wien sozial, MA 12, Wiener Wohnungslosenhilfe (2003). Zielsetzungen und Aufgaben. Handbuch. Wien: Wiener Wohnungslosenhilfe.

wien sozial, MA 12, Wiener Wohnungslosenhilfe (2003) Qualitätshandbuch. Wien: Wiener Wohnungslosenhilfe.

wien sozial, MA 12, Wiener Wohnungslosenhilfe (1999). Jahresbericht, MA 12, Sozialtherapeutisches Wohnheim Gänsbachergasse 7, 1030 Wien. Wien: Wiener Wohnungslosenhilfe.

"Wieder Wohnen" (2008). Gender Mainstreaming Manifest der "wieder wohnen" GmbH. Endversion. Wien: Wiener Wohnen.

Wiebke, E., Jetzkowitz, J. & König, M. (2002). Wissenschaftliches Arbeiten für Soziologen. München, Wien: Oldenbourg.

Gesprächsprotokolle:

Gesprächsprotokoll Nr.1 vom 27.10.2008

Gesprächsprotokoll Nr. 2 vom 28.10.2008

Gesprächsprotokoll Nr. 3 vom 28.10.2008

Gesprächsprotokoll Nr. 4 vom 25.11.2008

11. Anhang



Willkommen im Haus Gänsbachergasse!

Unterschiedliche Lebensumstände oder Krisensituationen haben Sie vorübergehend in unser Haus geführt. In unserem Haus leben viele Menschen mit verschiedensten Problemen und Bedürfnissen nahe bei einander, was zu Konflikten führen kann. Durch Ihre Rücksichtnahme und die Einhaltung von Regeln können Sie sich selbst und ihren MitbewohnerInnen das Zusammenleben angenehmer machen.

Gesetze, die überall gelten, gelten natürlich auch bei uns! Besonders weisen wir darauf hin, daß alle strafbaren Handlungen (z.B. Gewaltandrohung, -anwendung, Diebstahl, Drogenbesitz, -handel,.....) nicht geduldet werden und zu Wohnrechtsverlust und Anzeigen bei der Polizei führen.

Unser Haus bietet Ihnen nicht nur ein Dach über dem Kopf sondern auch die Möglichkeit, Ihre Probleme in den Griff zu bekommen, Lösungen und eine für Sie geeignete Wohnform zu finden. Zur Erreichung dieser Ziele stehen Ihnen BetreuerInnen und Sozialarbeiterinnen zur Verfügung. Die Betreuungsvereinbarung, wie es weitergehen soll, dient nicht primär dem Haus (Wohnen auf Dauer ist hier nicht vorgesehen) sondern Ihnen auf dem Weg zurück in ein geregeltes Leben.

Sie werden daher eingeladen, dieses Angebot zu nützen und regelmäßigen Kontakt zu Ihrer Sozialarbeiterin zu halten.

Weitere Angebote:

Sie haben mit dem Einzug im Haus Gänsbachergasse eine neue Meldeadresse. Ihre An- und Abmeldung erfolgt durch das Personal des Hauses, d.h. Sie ersparen sich den Weg zur Meldeservicestelle.

Die Ordinationszeiten des praktischen Arztes und die des PSD Liaisondienstes entnehmen Sie den Aushängen. Die Anmeldung für Frauen zur Psychologin von FEM erfolgt in der Hauszentrale.

Zur Unterstützung Ihrer Körper- und Wäschepflege – ein gepflegter Körper und saubere Kleidung stärken das Selbstbewußtsein und erleichtern das Zusammenleben – bieten wir Ihnen die Benützung der Waschküche (Waschmaschine und Trockner) an. Diese ist kostenpflichtig und an Terminvereinbarungen gebunden. Bitte halten sie unbedingt die vereinbarten Waschtermine ein, da Sie sonst andere BewohnerInnen an der Benützung der Waschküche behindern.

Duschen und Toiletteanlagen befinden sich auf Ihrem Stockwerk. Die hauseigene Bettwäsche sowie die Handtücher können 14-tägig (siehe Aushang Wäschetausch) getauscht werden.

Sollten Sie drogenkrank sein und Spritzen verwenden, nützen Sie bitte das Spritzentauschangebot in unserem Haus – in Ihrem eigenen Interesse und zur Sicherheit von MitbewohnerInnen und Personal.

Im Laufe der Zeit werden sie alle Angebote des Hauses kennen lernen (Feste, Vorträge, ...). Die jeweiligen Termine und Informationen entnehmen sie dem jeweiligen Aushang. Falls Sie Fragen oder Anregungen haben, wenden Sie sich bitte an die BetreuerInnen oder SozialarbeiterInnen.

Bitte vergessen Sie im eigenen Interesse nicht, Radio- und/oder Fernsehgerät an zu melden.

Eine öffentliche Telefonzelle steht Ihnen im Erdgeschoß in der Aula zur Verfügung, ebenso das Internetcafe und die hauseigene Bibliothek.

Um Konflikte zu vermeiden, ersuchen wir Sie, kein Geld zu verleihen! Das Personal bietet keinerlei Unterstützung beim Eintreiben von Schulden an. Der bessere Weg ist, den Hilfesuchenden an seine/ihre BetreuerIn/Sozialarbeiterin zu verweisen.

Bitte unterlassen Sie auch Dienstleistungs- und Verkaufstätigkeiten gegen Bezahlung. Auch das bringt Unruhe und Konflikte ins Haus. Zusammenhalt und Nachbarschaftshilfe ist wichtig, aber auch hier gibt es Grenzen.

Diese Grenzen gibt es auch bei Alkohol oder anderen Rauschmitteln. In dem Moment, wo andere BewohnerInnen durch Ihren Konsum und Ihr Verhalten in ihrem Leben und Wohnen beeinträchtigt werden, kann es zu Maßnahmen wie vorübergehendem Hausverbot oder Verwahrung von Alkohol durch das Personal kommen. Das geschieht auch in Ihrem eigenen Interesse, denn auch Sie wollen schlafen und in Ruhe leben. Bitte beachten Sie das Alkoholverbot in allgemein zugänglichen Bereichen!

Zum Wohlfühlen gehört auch die Möglichkeit, Besuche erhalten zu können. Besuche sind in der Zeit von 8.00 – 22.00 Uhr möglich. Auch da nicht vergessen: Sie leben nicht alleine in ihrer Wohngruppe oder im Haus!

Verhalten Sie und Ihre BesucherInnen sich dementsprechend. Bitte Teilen sie ihren BesucherInnen mit, daß auch für sie die Hausordnung gültig ist..

Das Team des Hauses.Gänsbachergasse. wünscht Ihnen einen möglichst angenehmen Aufenthalt und viel Erfolg auf Ihrem Weg aus der Wohnungslosigkeit.

Mit freundlichen Grüßen

DSA Manuela Oberegger

Hausleiterin



„wieder wohnen“

– Betreute Unterkünfte für wohnungslose Menschen gemeinnützige GmbH
(Stand Februar 2007)

„wieder wohnen“ wurde als 100%ige Tochtergesellschaft des FSW gegründet und betreibt im Rahmen der Wiener Wohnungslosenhilfe (WWH) Häuser für Wohnungslose und das Tageszentrum Josefstädter Straße. Für wohnungslose Familien wurde eine neue zeitgemäße Unterbringung entwickelt, die seit Dezember 2005 angeboten wird.

Die **„JOSI“, das Tageszentrum für obdachlose Menschen**, bietet neben sogenannten „niederschweligen“ Angeboten (Aufenthaltsmöglichkeit, Wertsachen-Depot, Körperpflege, Wäsche waschen, Essenszubereitung, Konsumation von Getränken und kleinen Speisen zu geringen Preisen, Freizeitgestaltung: „Urlaub von der Straße“, etc.) auch professionelle Beratung und Betreuung.

Die **MitarbeiterInnen** des Tageszentrums Josi erfüllen sowohl den Auftrag, obdachlose Menschen an die vorhandenen Leistungen des Sozialstaates und die Hilfsangebote in Wien heranzuführen als auch ihnen Unterstützung beim Leben auf der Straße anzubieten.

Die **Übergangshäuser Gänsbachergasse, Hernals, Siemensstraße für Erwachsene und Kastanienallee für Familien**, die von SozialarbeiterInnen geleitet werden, bieten Unterbringung und Betreuung wohnungsloser Menschen durch Teams, die sich aus den Berufsgruppen BetreuerInnen und SozialarbeiterInnen zusammensetzen. Das Erreichen eines zeitgemäßen Standards aller Unterkünfte ist bis Ende 2008 geplant. (Fertigstellung der Sanierungen der Häuser Hernals und Kastanienallee und Übersiedelung von ca. 45 Familien in ein anderes geeignetes Objekt)

Die **Zuweisung** von alleinstehenden Erwachsenen und Paaren erfolgt nach einer ersten Situationserhebung derzeit noch durch P7 - Wiener Service für Wohnungslose der Caritas Wien. „wieder wohnen“ stellt sämtliche Wohnplätze

P7 zur Zuweisung zur Verfügung und übernimmt alle zugeteilten Personen in den eigenen Zuständigkeitsbereich. Familien werden derzeit über Zuweisung durch die Ämter für Jugend und Familie aufgenommen. Die Verantwortung für Abklärungen und Zuweisungen aller wohnungslosen Menschen wird demnächst an den Fonds Soziales Wien übergeben, wo zukünftig im Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe die Entscheidungen über die Zuerkennung von Fördermitteln und die Zuweisungen/Aufnahmen von Wohnungslosen fallen werden.

Der Auftrag an das **Personal** der Übergangshäuser von „wieder wohnen“ beinhaltet die gesundheitliche und soziale Stabilisierung der Betroffenen, Entwicklung zukünftiger Wohnperspektiven, Unterstützung bei der Ressourcenbeschaffung und die Begleitung bis zur Erlangung eines endgültigen Wohnplatzes (eigene Wohnung, Sozial betreutes Dauerhaus, spezifische Wohneinrichtung). Aufgrund fehlender Plätze im Segment der Dauerunterbringung verbleiben zu viele Wohnungslose in den Häusern, wodurch der Charakter von Übergangseinrichtungen derzeit nicht ausreichend gewährleistet ist.

Das **Dauerhaus LEO** nahm im April 2006 seinen Betrieb auf und ist für 48 ehemals wohnungslose Männer, die aufgrund ihrer Persönlichkeit besonderer Aufmerksamkeit und Hilfestellung bedürfen, Wohnstatt und Heimat .

Die **Zuweisung** erfolgt durch andere Einrichtungen der Wiener Wohnungslosenhilfe und zukünftig über das Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe des Fonds Soziales Wien.

Das **Team LEO** - bestehend aus derzeit 2 Sozialarbeiterinnen, 4 BetreuerInnen und 1,5 HausarbeiterInnen - unterstützt jede Einzelperson und die Hausgemeinschaft. Der Grundsatz von Gelassenheit und Akzeptanz im Rahmen der Hausordnung in Bezug auf die Lebensformen der Bewohner ist anzuwenden. Es besteht nicht der Auftrag der (Re-)Integration in den „normalen“ Wohnungsmarkt, sondern es ist die Unterbringung so lange sicherzustellen, wie die Betroffenen sich selbst versorgen können.



Einrichtungen von „wieder wohnen“

Tageszentrum JOSI

U-Bahn-Station Josefstädter Straße (U6), 1080 Wien

Tel.: 405 32 38 | Fax: 405 32 38 – 85

E-Mail: post-josi@fsw.at

Tagesaufenthalt für Obdachlose

Straßensozialarbeit

Haus Gänsbachergasse

Gänsbachergasse 7, 1030 Wien

Tel.: 798 15 65 | Fax: 798 15 65 - 99 - 59199

E-Mail: post-hg7@fsw.at

270 Übergangswohnplätze für Männer, Frauen und Paare in Einzel- bzw. Paarzimmern

19 Nächtigerinnenbetten für Frauen

Haus Hernals

Wurlitzergasse 89, 1170 Wien

Tel.: 4000 - 59140 | Fax: 4000 - 99 - 59140

E-Mail: post-hhe@fsw.at

266 Übergangswohnplätze für Männer in Einzel- und Doppelzimmern

2 Plätze für Nachtaufnahme für Männer als Angebot an Polizei, Rettung und MD-Gruppe

Krisenmanagement und Sofortmaßnahmen

Haus Kastanienallee

Kastanienallee 2, 1120 Wien

Tel.: 604 13 31 | Fax: 604 13 31-90

E-Mail: post-hka@fsw.at

85 Familienzimmer, 2 Säle für vorübergehende Notunterbringung von Familien

Umzug von 45 Familien in ein neues Objekt im Herbst 2007 geplant, Reduktion im HKa auf

40 Familienzimmer

50 Poolwohnungen, 7 Prekariumswohnungen

Haus Siemensstraße

Siemensstraße 109, 1210 Wien

Tel.: 4000 - 59150 | Fax: 4000 - 99 - 59150

E-Mail: post-hsi@fsw.at

232 Übergangswohnplätze für Männer in Einzelzimmern

Haus LEO

Redtenbachergasse 82, 1170 Wien

Tel.: 4000 - 59270 | Fax: 4000 - 59272

E-Mail: post-leo@fsw.at

48 Dauerwohnplätze für Männer in Einzelzimmern

davon 1 (fast) barrierefreier Wohnplatz (beim Zutritt ins Haus ist Hilfe nötig und jederzeit möglich)

Geschäftsführung „wieder wohnen“

GF Monika Wintersberger-Montorio

Administrative Assistenz Gabriele Asimus

Kaufmännische Assistenz Marc Droll

Redtenbachergasse 80, 1170 Wien

Tel. 4000 - 59110 | Fax: 4000 - 59119

E-Mail: wiederwohnen@fsw.at

Hausordnung

Die Häuser “wieder wohnen“ GmbH haben die Aufgabe, obdachlosen, wohnungslosen, hilfsbedürftigen Personen mit akutem Wohnbedarf vorübergehend Unterkunft zu gewähren. Die Unterkunftgewährung ist eine Sozialhilfeleistung, durch die kein Mietverhältnis begründet wird.

Es besteht kein Anspruch auf die Zuweisung in ein bestimmtes Haus bzw. auf einen bestimmten Platz innerhalb des Hauses.

Eine Aufnahme oder der Verbleib kann bei Vorliegen folgender Sachverhalte nicht erfolgen:

Gewalt oder Gewaltandrohung gegen Hausbewohnerinnen oder Personal

Hausverbot

Vorliegen meldepflichtiger infektiöser Erkrankungen oder parasitärem Befall

Erkrankungen, die Spitalspflege erfordern

Pflegebedürftigkeit

Das monatliche Benützungsentgelt ist im Voraus am Monatsanfang und während der Kassenzeiten zu bezahlen (siehe Aushang).

Die vorgeschriebenen Tuberkulose – Untersuchungen (Lungenröntgen, Kontrolluntersuchungen,...) sind durchführen zu lassen.

Das Haustor ist in der Zeit von 22.00 – 6.00 Uhr versperrt. Die Entscheidung über eine allfällige Schlüsselabnahme obliegt dem Personal.

Die Nachtruhe in der Zeit von 22.00 Uhr – 6.00 Uhr ist einzuhalten. Während dieser Zeit ist jede Störung der MitbewohnerInnen zu unterlassen.

Zimmervisiten werden mindestens jeden 2. Tag vom Personal durchgeführt.

Das individuelle Gestalten der Räume ist nur mit Einverständnis des Personals gestattet. Das Verwenden von Satelliten-Anlagen ist verboten.

Das Auftreten von Ungeziefer ist umgehend dem Personal mitzuteilen, um die Veranlassung geeigneter Maßnahmen zu ermöglichen.

Das Halten von Haustieren ist verboten.

Im gesamten Haus und in der unmittelbaren Umgebung sind Verunreinigungen und Beschädigungen zu unterlassen.

Die Zimmer und die zur Verfügung gestellten Gemeinschaftseinrichtungen müssen gereinigt und sauber gehalten werden.

Für abhanden gekommene Inventargegenstände sowie für Schäden an Einrichtungen oder Installationen sind Ersatzkosten zu bezahlen.(siehe Aushang)

Die BewohnerInnen erhalten mindestens alle 2 Wochen frische Bettwäsche und Handtücher (siehe Aushang Wäschetausch).

Die ausgefolgten Handtücher sind nach dem Händewaschen und Duschen zu verwenden und dürfen aus Hygienegründen von niemandem mitbenützt werden.

Die Brandschutzbestimmungen sind einzuhalten. Das Hantieren mit offenem Feuer und das Rauchen im Bett sind verboten. Die Verwendung von elektrischen Heizkörpern, Heizdecken,

Kochen, Tauchsiedern, Bügeleisen, Kaffeemaschinen und dgl. in den Zimmern ist untersagt.
An den Brandschutzübungen ist teilzunehmen.

Das Mitbringen von Waffen – auch von legalisierten - ist verboten.

Das Personal darf alkoholische Getränke abnehmen und verwahren und beim Verlassen des Hauses wieder aushändigen.

Für abhanden gekommene persönliche Gegenstände wird keine Haftung übernommen.

Das Wohnrecht erlischt:
durch freiwilligen Auszug
bei Nichtbezahlung des Benützungsentgeltes
bei Nichteinhaltung der Hausordnung
bei Wegfall des Wohnbedarfes
bei Pflegebedürftigkeit
bei Verweigerung der Betreuung

Zurückgelassenes Eigentum wird 2 Monate aufbewahrt. Bis zu diesem Zeitpunkt nicht abgeholte Gegenstände werden vernichtet.

Den Anweisungen des Personals ist Folge zu leisten.

Bei Verstößen gegen die Hausordnung kann ein Hausverbot ausgesprochen werden. Gewalt sowie Gewaltandrohung führen zu Wohnrechtsverlust.

Manuela Oberegger
Hausleiterin

Einverständniserklärung

Ich,....., geb.:..... nehme die **Hausordnung** zur Kenntnis. Weiters nehme ich zur Kenntnis, daß Verstöße gegen die Hausordnung den Verlust des Wohnrechtes bedeuten können.

Ich wurde informiert, daß beim Auszug alle mir zur Verfügung gestellten Gegenstände und Gebrauchsgüter, wie z.B.: Bettzeug, Handtücher, Decken, zurückgegeben werden müssen. Bei Beschädigung oder Abhandenkommen müssen Ersatzkosten bezahlt werden.

Ausgefolgte Schlüssel müssen abgegeben werden.

Zurückgelassenes Eigentum wird 2 Monate ab Abmeldedatum aufbewahrt.
Bis zu diesem Zeitpunkt nicht abgeholte Gegenstände werden vernichtet.

Ich verzichte bezüglich dieser Gegenstände auf jeden wie immer gearteten Rückgabe- oder Ersatzanspruch gegenüber "wieder wohnen". Sollten sich Dokumente unter meinen Sachen befinden, werden diese an die ausstellende Behörde retourniert.

Ich wurde darüber aufgeklärt, daß ich mich beim Auszug aus dem Haus Gänsbachergasse oder bei Wohnrechtsverlust unverzüglich persönlich mit dem Meldezettel beim Meldeservicestelle abmelden muß.

Wien,.....

.....

Unterschrift BewohnerIn

Mitgebrachte Elektrogeräte wurden visuell überprüft und in Ordnung befunden.

Wien,

.....

Unterschrift BetreuerIn

<p>Haus Gänsbachergasse 7</p> <p>1030 Wien, Gänsbachergasse 7</p> <p>Tel.: 4000 59096, Fax: 4000 99 59199</p> <p>E-Mail: post-hg7@fsw.at</p> <p>Auskunft: DW 59096</p>			<p>Stand: Februar 2008</p>
---	--	--	------------------------------------

4.Stock			
Gruppe A 4 18 Männer	Gruppe B 4 18 Männer	1 Sozialarbeiterin (Frau Daniela Wieshofer) 3 Betreuer (Hr. Josef Newrkla, HerrHarald Hodics, Herr Johann Schiefer)	Gruppe C 4 18 Männer
			Gruppe D 4 18 Männer

3.Stock			
Gruppe A 3 18 Männer	Gruppe B 3 18 Männer	1 Sozialarbeiterin (Frau Jolanta Rücker) 1 Betreuerin (Frau Silvia Usuplu), 1 Betreuer (Herr Günther Prähauser)	Gruppe C 3 18 Frauen
			Gruppe D 3 18 Frauen

2.Stock			
Gruppe A 2 18 Frauen	Gruppe B 2 18 Frauen	1 Sozialarbeiterin (Frau Friederike Sharma-Bilko) 1 Betreuerin Frau Heidemaria Freitag), 2 Betreuer (Herr Martin Hülmbauer, Herr Peter Schernhuber)	Gruppe C 2 18 Männer
			Gruppe D 2 18 Männer

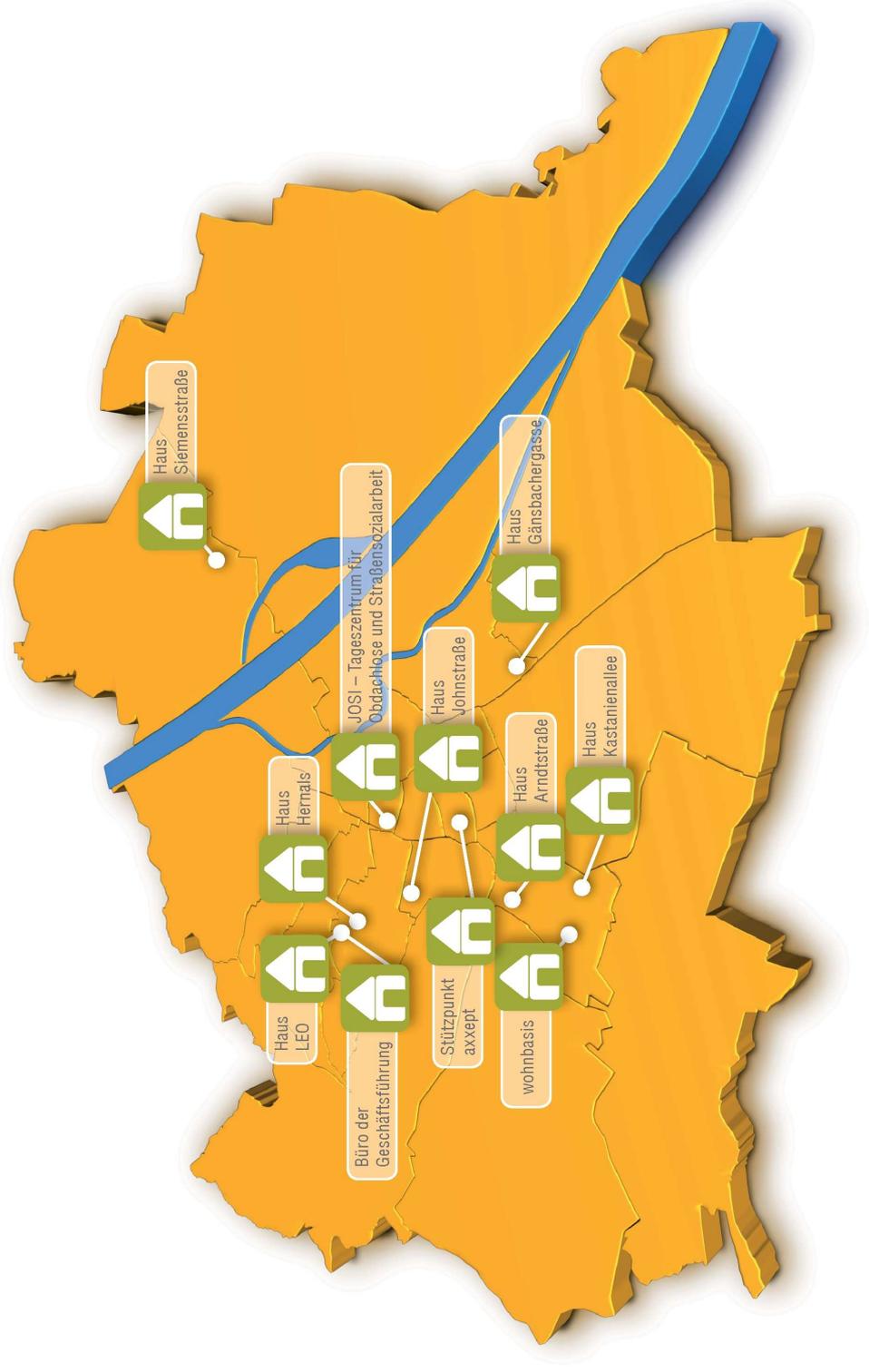
1. Stock				
Gruppe A 1 8 Paare 2 Einzelzimmer (neutral)	Gruppe B 1 8 Paare 2 Einzelzimmer (neutral)	1 Sozialarbeiterin (Frau Karin Löffler) 3 Betreuer (Herr Josef Wegscheidl, Herr Manfred Horwath, Herr Thomas Kisits)	Gruppe C 1 18 Männer	Personaltrakt, Küche, Sitzungszimmer

Erdgeschoß		
1 Hausleiterin Sekretariat: 1 Assistentin 1 Amtsgehilfe (MD-PAST)	2 Hausmanager Kassa 3 Betreuerinnen, 9 Betreuer	W1: 5 Nächtigerbetten für Frauen W2: 5 Nächtigerbetten für Frauen W3: 5 Nächtigerbetten für Frauen
4 Sozialarbeiterinnen	1 Hauskoordinator 4 Hausarbeiterinnen 1 Hausarbeiter	Frauen W4: Nächtigerbetten für Frauen
Computerraum Fernsehraum	1 Hausarbeiter (MD-PAST)	W5: W6: Arztzimmer, Psychologin W7: Garderoben für Reinigungsfrauen W8: Garderoben für Reinigungsmänner

Keller	
Waschküche, Freizeitraum, Fahrradabstellraum	Lagerräume

"wieder wohnen"

Betreute Unterkünfte für wohnungslose Menschen gemeinnützige GmbH



Abstract

Die vorliegende Arbeit gewährt Einblick in das Übergangwohnheim HG7 (Haus Gänsbachergasse), welches eines der Häuser von „wieder wohnen“ (Betreute Unterkünfte für wohnungslose Menschen gemeinnützige GmbH) ist.

Es handelt sich um eine Beschreibung des Teams im Haus Gänsbachergasse, wobei der Blick für wohnungslose Frauen geschärft werden soll.

Was treibt Frauen in die Wohnungslosigkeit? Faktoren wie Gewalt, Sucht/Prostitution und daraus resultierende Erkrankungen, können eine Rolle spielen.

Der Methodenteil gibt die Gespräche mit vier Frauen wieder, die das Haus Gänsbachergasse durch den dortigen Aufenthalt gut kennen.

Abgerundet wird die Arbeit durch einen Blick in die Zukunft.

Eine Projektidee für eine neues, spezielles Übergangwohnheim für Frauen, würde da meines Erachtens noch anstehen und drogenerfahrenen Frauen, Unterkunft bieten.

Es sind jene Frauen damit gemeint, die oftmals im Prostituiertenmilieu zu finden sind. Diese Frauen könnten sich dann im für sie geschaffenen Wohnheim, in Ruhe neu orientieren und ihr Leben in andere Bahnen lenken.

Die Wiener Wohnungslosenhilfe muß verstärkt ´weibliche – oft versteckte – Obdachlosigkeit´ sichtbar machen, damit vielen Frauen Partnerschaften erspart bleiben, die entwürdigend sind und physisch und psychisch krank machen.

Weibliche Lebenszusammenhänge sind zu hinterfragen, selbstverantwortliches Handeln soll gestärkt werden.

Gender-Mainstreaming dient dabei als eine Strategie, um unterschiedliche Bedingungen der Geschlechter beim Namen zu nennen.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Karin Löffler
Geburtsdatum und Geburtsort: 22.11.1960, Wien
Kinder: 2

Schulbildung:

1967-71: Volksschule
1971-75: Gymnasium
5-jährige HBLA für wirtschaftliche Berufe
1980: Matura

Studium und Berufserfahrung:

Ab 1980: Sekretärin und Studium der Fächerkombination aus Psychologie, Philosophie und Geschichte, später Studium Soziologie
1989-02: Bibliotheksbetreuung in einem historischen Forschungszentrum
1995-97: Besuch der Sozialakademie mit Abschluß DSA
Absolvierung des Psychotherapeutischen Propädeutikums
02-dato: Sozialarbeiterin beim Fonds Soziales Wien